

Raoul Schrott

Raoul Schrott, geboren am 17. 1. 1964, offiziell in Landeck/Tirol. Aufgewachsen in Tunis, Zürich und Landeck. 1981 Matura am Bundesoberstufenrealgymnasium Landeck. Studium der Germanistik, Anglistik und Amerikanistik an der Universität Innsbruck. Studienaufenthalte 1983/84 an der University of East Anglia, Norwich, und 1986/87 an der Sorbonne, Paris. 1986 Abschluss des Lehramtstudiums, Probelehrjahr am BORG Landeck. 1986/87 Sekretär von Philippe Soupault in Paris. 1988 Promotion in Innsbruck über Dadaismus. 1989/90 Postgraduiertenstipendium des DAAD in Semiotik und Komparatistik an der TU und der FU in Berlin. 1991 Gastvorlesung an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien. 1990–1993 Lektor für Germanistik am Istituto orientale in Neapel. Herausgeber der Reihe „Süd-Nord“ für den Haymon Verlag. 1996 Habilitation am Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft in Innsbruck über „Fragmente einer Sprache der Dichtung – Poetische Strukturen von der griechischen Antike bis zum Dadaismus“. Schrott lebte lange in einem kleinen Dorf im County Cork im äußersten Südwesten Irlands, zurzeit lebt er im Bregenzerwald, Vorarlberg. 2023 hatte er die Ernst-Jandl-Dozentur für Poetik der Universität Wien inne.

* 17. Januar 1964

von Thomas Kraft und Enno Stahl

Preise

Preise: Kulturpreis des Landes Tirol (1989); Preise für „Schönstes Buch Österreichs“ (1989, 1991, 1992, 1993 und 1995); Nachwuchsstipendium des österreichischen Bundesministeriums für Unterricht und Kunst (1990); Literaturstipendium des Landes Tirol (1992); Förderprämie des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst (1992); Österreichisches Staatsstipendium für Literatur (1993); Preis des Landes Kärnten beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb (1994); Arnim-Stipendium im Künstlerhaus Schloß Wiepersdorf (1995); Stipendium des Literarischen Colloquiums Berlin (1995); Hörspiel des Monats Juni der Berliner Akademie (1995); Stipendium der Literar-Mechana (1995); Leonce-und-Lena-Preis (1995); Buchprämie des Bundesministeriums für Kunst (1995); Hörspiel des Jahres der Deutschen Akademie der Darstellenden Künste (1995) für „Hotels“; Berliner Literaturpreis (1996); Förderpreis des Friedrich-Hölderlin-Preises (1996); Rauriser Literaturpreis (1996); Stipendium der Akademie Schloß Solitude (1996); Musil-Stipendium (1996); Peter-Huchel-Preis (1999); Stadtschreiber-Literaturpreis des ZDF, 3Sat und der Stadt Mainz (2004); Joseph-Breitbach-Preis (2004); Tiroler Landespreis für Kunst (2009).

Essay

Um die Person Raoul Schrott rankten sich schon kurz nach seinem Eintritt in das literarische Leben die Legenden. Sein Name, hieß es, sei ein geniales Pseudonym in Verehrung Raoul Hausmanns. Die kolportierte Geschichte seiner

Geburt auf einer Schiffsreise nach Brasilien und seinen Wohnsitz im ehemaligen Haus des Surrealisten Max Ernst stellte man in denselben Kontext; man beschrieb ihn wahlweise als Dada-Spezialisten oder Skilehrer, sah ihn im Ornat der Dekadenz oder als Anhänger eines strikten Realismus, und von seiner Gelehrsamkeit war sogar zu lesen, dass sie in der Nachfolge Arno Schmidts nach einem elitären Solipsismus strebe. Diese Etikettierungen gelten einem Autor, der es eigentlich vorzieht, hinter seinen Texten zurückzutreten, und der dem Literaturbetrieb distanziert gegenübersteht. Angesichts eines Autors, der fließend Okzitanisch spricht und das Gälische des 8. Jahrhunderts beherrscht, der wie wenige Autoren ein kosmopolitisches Leben führt und sich derart intensiv mit den Grundlagen und Ausformungen der Poesie, mit den kleinen und an den Rand gedrängten Sprachen befasst hat, dass er sich mit Anfang 30 bereits habilitieren konnte, darf man derartige Klischees als Ausdruck einer gewissen Hilflosigkeit deuten.

Auf ausgedehnten Reisen sammelt Raoul Schrott jene Erfahrungen und Eindrücke, die er speichernd und bearbeitend in neue Zusammenhänge stellt. In der vitalen Aneignung unbekannter Welten sucht er nach kulturellen Spuren von weiterreichender, das rein Subjektive überformender Kraft. Akribisch und doch spielerisch leicht entwirft er Topografien, die erzählend äußere und innere Befindlichkeiten spiegeln – poetische Strukturen von zeitloser und raumübergreifender Dimension, die Aufschlüsse über die metaphysische Sehnsucht der Menschen erhoffen lassen. Sein Formbewusstsein verweist dabei immer wieder auf existenzielle Prämissen.

Schrott versteht sich in erster Linie als Lyriker. Er schätzt die bardische Tradition, die Unmittelbarkeit ebenso wie die Präzision von Gedichten, die einem (Lese-)Publikum Geschichten erzählen. François Villon, Hoffmannswaldau, Artmann, Joseph Brodsky, Guihelm IX. sowie viele unbekannte Lyriker aus dem Maghreb, aus Irland, Korsika, der Bretagne und den anderen untergehenden Kulturen an den Rändern Europas gehören zu seinen Anregern und Seelenverwandten. Schrott reanimiert in seinen Gedichten und Übersetzungen Erinnerungswelten, die er als Teil einer universellen poetischen Landschaft versteht. Sein Interesse an diesen Traditionen leitet sich von ihrer „Definitionsbreite“ ab, die unterschiedliche Interpretationen zulässt. Für ihn ist in diesem Kontext das Gedicht „die präziseste erkenntnistheoretische Maschine, die es überhaupt gibt. (...) Die Präzision mißt sich darin, wie genau man innerhalb eines Bildes, und zwar mit den Bildern und nicht über sie hinweg, zu denken weiß.“ Schrott schätzt das „Augenblickserlebnis, die Art Epiphanie, die ein Gedicht liefern kann, indem es verschiedene disparate Dinge plötzlich so zusammenbringt, dass sie für einen Augenblick und nur im Gedicht eine Einheit ergeben und einen Sinn machen“. In dieser Hinsicht legitimiert sich auch die Ästhetik: als Form, die einem indifferenten Universum gegenüber ihre Differenzen setzt, in einem Akt „humaner Totalität“.

Literatur ist für Schrott aber auch eine ‚erotische‘ Angelegenheit: Geheimnisse zu lüften, Unbekanntes zu entdecken, Überraschungen zu erleben und sich von Musikalität und Bilderfülle verführen zu lassen. Formbewußtsein und Sprachgefühl gehören für ihn zur poetischen Grundausstattung. Dieses Empfinden spiegelt sich in der bibliophilen Ausstattung seiner Bücher, die mit ausgefallenen Typographien und kongenialen Illustrationen aufwarten. Schrott sucht nach mythischen Wurzeln und archaischen Räumen, die in einer

zunehmend fragmentierten und absehbar auf ihre reale Endlichkeit zusteuern den Welt sinnstiftende Offerten sein könnten. Die Peripetie vertrauter Wahrnehmungen und Denkmuster mit Hilfe grenzüberschreitender Perspektiven herbeizuführen, gehört zu den Anliegen Schrottscher Poesie: „Der Mythos beruht auf einem Verständnis von Dingen, die a priori bereits Teil eines Ganzen sind: Spiegelungen des Menschlichen, Personifikationen einer humanen Totalität, Archetypen eines kollektiven Unbewußten, das Rationales und Irrationales umfaßt. Er verankert diese subjektiven Dimensionen in der Welt, doch um ihr Bestand im Fluß der Dinge zu verleihen, muß er sie in seine Genealogie einschreiben. Dort, wo sich Vergangenheit und Gegenwart, Raum und Zeit überschneiden, ist sein Ort – eine grundlegend poetische Struktur.“ (Vorwort zu „Die Musen“)

Der greise Philippe Soupault, dessen Nachlaß Schrott zu ordnen half, führte ihn zu den Archiven der Dadaisten und Surrealisten. Schrott nutzte diese Funde und recherchierte im Rahmen literaturhistorischer Studien auf den Spuren, die die französischen Dadaisten um Tristan Tzara, André Breton und Paul Eluard in den zwanziger Jahren in Österreich, vor allem in Tirol, hinterlassen hatten. Durch Briefe in der Pariser Bibliothek Doucét angeregt, rekonstruierte Schrott mit Hilfe einer überwältigenden Materialfülle diese letzte fruchtbare Phase der Dadaisten, die dort die Begegnung mit der Psychoanalyse Sigmund Freuds und mit Geistesverwandten wie Max Ernst suchten, bevor sie sich aufgrund persönlicher Rivalitäten als Gruppe auflösten und vereinzelt zum Surrealismus oder Konstruktivismus übergingen. Es entstanden drei aufwendig gestaltete, umfangreiche Dokumentationen, die inzwischen Standardwerke der Dada-Forschung geworden sind („Dada 21/22“, 1988; „Dada 15/25“, 1992; „DADAutriche 1907–1970“, 1993), kleine Gesamtkunstwerke in der Nähe der fröhlichen Dada-Manifeste, die überzeugend den Versuch unternehmen, „den dadaistischen Text vom traditionellen germanistischen Sockel des Sprachspiels, der Sprachkritik oder der reinen Provokation zu heben“ (Raimund Meyer) und stattdessen biographische, intertextuelle und zeitkontextuelle Aspekte ins Spiel zu bringen. „Dada 15/25“ etwa legt in diesen zehn Jahren den gesamten Briefwechsel der Dadaisten rund um Tristan Tzara vor, präsentiert Ausschnitte aus dessen Biographie und Werk, setzt sie in einen allgemeinen Zusammenhang und rekonstruiert jede einzelne Dada-Soirée in Zürich mit dem noch zugänglichen Material und ihrer Rezeption, abgerundet durch Augenzeugenberichte und andere Zeitdokumente.

1989 erschien „Makame“, ein hölzernes Spielkästchen mit drei Heften („Vice Versa“, „Blanc sur Blanche“, „Herzynisches Manifest“) nach dem Vorbild alter arabischer Stegreifdichtung. Hier finden sich Dada-Anklänge („kaspar und pollak pokern am katafalken/um kassa und peies am himmelszelt/katatonische rabulisten am kreuzbalken/pönalisieren postum die unterwelt“), Märchenmotive, Palindrome, gälische Gedichte, Definitionen (von Zeitgeist, Zynismus, Demokratie, Hoden u.a.), aber auch schon ein Gedicht namens „Hotel L’Angleterre“, ein Vorläufer des 1995 erscheinenden Hotel-Zyklus. Mit Ironie und Spielwitz schlängelt sich Schrott durch die Sprache, variiert und erfindet, begleitet von Papierschnitten und Graphiken.

„die nomenklatur der religion, den holzstock, aus dem sie geschnitten waren; sie dachte ich gegen das vokabular der sprache, ihre magie und farbe einzutauschen, die poesie gegen den aberglauben und die legenden selbst

gegen ihre zweite bedeutung: die banderole, die erläuterung der zeichen in einem emblem von text und bild, das ich bunter und, ja, lebendiger im sinn hatte als die starrenden totenköpfe der üblichen holzschnitte“ (Vorrede zu „Die Legenden“). In „Die Legenden vom Tod“ (1990) präsentiert Schrott ein schillerndes Vexierbild vom Sensenmann, der in den verschiedenen Kulturen und Sprachen mit unterschiedlichen Insignien versehen ist. Aus ganz Europa hat Schrott Material über Riten, Vorzeichen, Omen, Menetekel, Ängste, Gebräuche und Stätten der Begräbnisse zusammengetragen, hat schon mal vorab Epitaphe auf Dichterfreunde wie H.C. Artmann, Gerhard Rühm und Friedrich Achleitner verfaßt, sich über Todesarten und den Suizid Gedanken gemacht, Todesengeln und Wiedergängern eine Bühne bereitet und am Ende in drei Akten „Der Toten Tanz“ mit Ackermann, Tod, Narr und Gott in den Hauptrollen inszeniert. Anknüpfend an die barocke Tradition der Totensprüche und Emblematik entstand ein Dialog von Worten und Bildern (von Adolf Frohner), der über die pure Bebilderung hinausgeht und aus diesem Spannungsverhältnis etwas Neues entstehen läßt. In schwarzen und roten, sparsam eingesetzten Tönen offenbart sich hier der alte Kampf der beiden Blutsverwandten Eros und Thanatos.

Mit der Übersetzung von elf Gedichten des GuihelmlX., Graf von Poitou und Herzog von Aquitanien (1071–1127), aus dem Provençalischen unter dem Titel „Rime“ (1991) präsentiert Schrott den ersten Troubadour, der in einer modernen europäischen Sprache dichtete. Ein Urahn des Minnesangs, ein mit Anzüglichkeiten nicht eben sparsam umgehender Verehrer der Frauen, der von Lust und Leid, von der Natur und den Freuden des Rittertums und der Dichtung singt. Und daß er seine Kunst in den Versen mitreflektiert und immer wieder Zweifel an sich und seinem Bezug zur Wirklichkeit einbaut, macht ihn modern: „ein lied will ich machen, rein aus nichts,/nicht von mir noch von anderen spricht’s,/nicht von der liebe noch von der jugend bericht’s,/solange es währt,/denn ich fand die verse dieses gedichts/im schlafe, auf einem pferd.“ Schrott hat die sinnlichen Verse des bei uns unter dem Namen Wilhelm von Aquitanien wohl bekannteren Poeten nicht nur leicht und flüssig nachgedichtet, sondern ihnen dreizehn eigene Liebesverse entgegengesetzt, so daß eine Art Doppelbuch entstanden ist, das zwei aufeinander bezogene Lesarten anbietet.

In eine dagegen überwiegend sprachpoetische Atmosphäre entführen die lyrischen Prosaminiaturen von „Sub Rosa“ (1993), was nach römischer Tradition soviel wie „unter dem Siegel der Verschwiegenheit“ bedeutet. So finden sich hier delikate und frivole Skizzen, Momentaufnahmen von Frauengesichtern und Liebesszenen, meist ist es Nacht; Puder und Quasten zieren die „grammatik der körper“; Narren und Engel sind im Bild; es ist ein stetes Begegnen, Schauen und Berühren, dazu Donner, Regen und Wind, dazwischen allerlei Masken von Hochstaplern, Meisterdieben und anderen Abenteurern – kurzum eine pittoresk ausgestattete Hommage an die Liebe in zweisprachiger Ausführung, italienisch und deutsch. Diese Kurztexte sind immer zugleich auch Sprachbilder, die andeuten, verwirren und verzaubern, innere Monologe, die versuchen, Augenblicke zu bannen.

Ab 1993 ist ein Positionswechsel in Schrotts Arbeiten erkennbar: Die Lust an den Möglichkeiten der Sprache und der Choreographie ihrer Worte – der schmale Grat zwischen Authentizität und der offen deklarierten romantischen Ironie des poetischen Artifiziums – tritt in den Hintergrund vor dem Bestreben,

über Sprache wieder Dinge, Orte und Räume zu definieren und große geistesgeschichtliche Bögen und innere Zusammenhänge herauszuarbeiten.

In seinem 1995 erschienenen Band „Hotels“ hat sich Schrott die „eigentlichen Tempel unseres Jahrhunderts“ ausgesucht, um mit ihnen die Flüchtigkeit unserer Existenz zu dokumentieren und gleichzeitig gegen sie anzuschreiben. Diese Archive der Erinnerung, in denen der Gast willkommen und schnell wieder vergessen ist, in ihrer Ambivalenz als Chiffren von Zeit und Vergänglichkeit zu nutzen, zeugt von der Absicht Schrotts, Räume und Zeiten zu vergegenwärtigen. Auf 33 Etappen zwischen Irland und Griechenland hat er den verfallenden Hotel-Palästen poetische Denkmäler gesetzt, hat akribisch wie in ein Tagebuch Orte und Daten notiert und diese modernen Herbergen in Bezug zu ihren mythischen Konnotationen gesetzt. Die Antike kannte Strategien, Zeiten aufzuheben oder gar zu bannen. In der Zeit der Postmoderne bedarf es, so suggerieren es die Gedichte, poetischer Metamorphosen von Raum, Zeit und Sprache, um hinter die Geheimnisse des Lebens zu kommen, um seine Endlichkeit bloßzustellen und zugleich zu relativieren. Das Unbehaustsein des Reisenden, der in Hotels Station macht, fand in diesen über einen eigenen Mythos verfügenden und ihn auch kultivierenden Schauplätzen der Weltgeschichte eine vorübergehende Aufhebung. Mit Begriffen aus der Fotografie, dem Film und der Mathematik konterkariert der Autor die eigene poetische Verfahrensweise; die Anverwandlung von Wirklichkeit durch das lyrische Ich wird als Mischung aus biographischer Nähe und sprachlicher Distanz gekennzeichnet. So heißt es auch in der Begründung der Frankfurter Jury für die Auszeichnung der Hörspielfassung von „Hotels“ (1995) als Hörspiel des Jahres: „Schrott und Buhler stellen sich einer Tradition der Moderne, die im Bildhaften und Fragmentarischen neue Ausdrucksmöglichkeiten gewinnt und so auf die Abgenutztheit der konventionellen Sprachmittel reagiert. Sie präsentieren Fundstücke aus einem Repertoire des ‚Unterwegsseins‘, das von einer konkreten Räumlichkeit der Hotels und Bahnhöfe bis zu entlegenen Bewußtseinszuständen, vom Illustrativen des Beobachtens bis zum Assoziativen des Reflektierens, vom Archaischen der Antike bis ins prosaisch Diesseitige der Gegenwart reicht.“

In seinem ersten Roman, „Finis terrae“ (1995), setzt Schrott seine Landvermessung und Spurenlese fort. Auch hier verwischen Realien mit Phantasien, werden entlegene und vergangene Welten imaginiert, große Zeitbögen geschlagen und die Suche nach etwas thematisiert, das hinter den Dingen liegt. Die moderne Identität bröckelt, die Deutungsangebote von Wissenschaft und Metaphysik bieten laut Schrott zu wenig Tröstung, und so lenkt er den Blick auf die Entdeckerfreude der Antike. „Finis terrae“ oder das sagenhafte Thule dienen hier als Synonyme für eine Endlichkeit, hinter der sich vordergründig nichts mehr zu verbergen scheint. Der in vier Hefte eingeteilte Roman spielt im Vorwort mit einer Herausgeberfiktion. Ein erzählendes Ich gibt vor, den vom österreichischen Archäologen Ludwig Höhnel übersetzten und aus seinem Nachlaß stammenden Reisebericht des griechischen Astronomen Pytheas von Massilia (um 325v.Chr.) auf seinem Weg entlang der europäischen Atlantikküste ins ferne, unbekannte Thule erstmals wiederzugeben. Tatsächlich hat Schrott mit Hilfe anderer antiker Quellen eine hypothetische Rekonstruktion nach dem Prinzip der Wahrscheinlichkeit erarbeitet, was aber im Roman nicht gesagt wird. Parallel dazu wird von den Expeditionen Höhnels an den ostafrikanischen Rudolfsee (heute: Turkana-see)

erzählt, von seinen von Fieberträumen geprägten Reisen durch westeuropäische Landschaften, von seinen traumatischen Kindheitserlebnissen in Deutsch-Südwestafrika und von Briefen und Begegnungen mit seinem geliebten Freund und Gefährten Ghjuvan Schiaparelli und dessen Schwester Sophie in einem französischen Dorf. Am Ende stehen quasi als historische Folie die Diarien mehrerer Forscher, die von ihren mehrmaligen Reisen an den Rudolfsee und vom merkwürdigen Verschwinden von Expeditionsmitgliedern berichten.

Schrott kontrastiert einmal mehr den Verlust einheitlicher Welterfahrung, wie sie Höhnel als Prototyp des 20. Jahrhunderts paradigmatisch durchlebt und erleidet, mit dem mechanistischen Wirklichkeitsmodell der Antike, mit ihrer Wißbegier und ihrem vormodernen Bewußtseinsstand. Höhnel versucht sich nur noch über seine Sexualität zu definieren, weil ihm andere identitätsstiftende Mittel nicht zur Verfügung stehen, er also die Grenzen von Existenz und Sprache körperlich zu kompensieren sucht und daran scheitert. „Der Text lebt bei aller Grandiosität von der Auslassung, von nicht faßbaren Figuren, die sich tausendfach gegen Vereinnahmung absichern: Fehlende Satzteile, die als solche markiert sind, Abschnitte, die kursiv gesetzt sind, um zu dokumentieren, daß der Herausgeber sie übersetzt hat, fremdsprachige Zitate, Wiederholungen, sich widersprechende Aussagen.“ (Ruth Schweikert)

Als Teile seines Bestrebens, sich eine eigene Literaturtradition zu erarbeiten, die weiter zurück als bis zur Moderne reicht und sich nur partiell mit einem deutschen Literaturkanon überschneidet, sind die folgenden Arbeiten zu sehen. „Die Musen“ (1996), eine philologische und kultur-archäologische Arbeit über den Musenkult am Helikon, der von Hesiod bis in die Renaissance das Paradigma der Poesie bestimmte, zeichnen die Entstehung der griechischen Dichtung aus einem sakralen Kontext nach: vom Seher und Propheten bis zum profanen poetischen Handwerk.

Die Nachdichtung der „Marginalien“ der irischen Mönche des 8. Jahrhunderts (1996) stellt ein weiteres Kapitel zu einer Geschichte einer umfassenden europäischen Poetik dar: Übersetzungen und Essays zu den Anfängen der Literatur, von den Sumerern zu den Griechen, von Catull und Properz bis zur präislamischen Dichtung, von der arabischen höfischen Dichtung bis zu den Trobadors, von der nordischen und hebräischen Dichtung bis zum Erfinder des Sonetts.

Mit seiner Sammlung „Die Erfindung der Poesie. Gedichte aus den ersten viertausend Jahren“ (1997) lieferte Schrott eine editorische und übersetzerische Großtat und sorgte gleichzeitig mit seinen Übertragungen, die sich, wie er schreibt, „so nah wie möglich und so frei wie notwendig“ am Original orientieren, für einigen Wirbel bei Altphilologen und Traditionalisten. In den Einleitungen und Anmerkungen leistete sich Schrott einige Nachlässigkeiten, seine Nachdichtungen aber eröffnen in ihrer zeitgemäßen Handhabung von Metrik und Verskunst den Zugang zu wenig oder gar nicht bekannten Zeugnissen früherer Dichtkunst. Schrott leiht diesen Dichtern seine Stimme, verwandelt ihre Poesie in ungewöhnlich sinnenfrohe und plastische Bilder und Anekdoten. Dieses auch kommerziell äußerst erfolgreiche Kompendium steht für den Versuch, eine poetische Ursprache zu finden und auf die elementare Kraft der Poesie, auch in modernen Zeiten, hinzuweisen.

Schrott untertitelte seinen Gedichtband „Tropen“ (1998) mit dem Zusatz „Über das Erhabene“, einem Rückgriff auf eine Formulierung, die aus Friedrich Schillers Ästhetik stammt und von der Unmöglichkeit kündigt, sich der Natur über das Begriffliche vergewissern zu können. Zudem finden sich ethnologische und strukturalistische Anklänge an Claude Lévi-Strauss und Nathalie Sarraute – Schrott spielt gerne mit Verweisen und Anspielungen.

Der Band versucht sich „neben der lyrischen Vermessung von Natur- und Wetterphänomenen auch in der poetischen Engführung von Kunst- und Wissenschaftsgeschichte, in der Aufrufung physikalischer und kunstgeschichtlicher Grundbegriffe“ (Michael Braun). Schrotts literarische Topografien bebildern eine Sehnsucht, die nach archaischen Strukturen und Erfahrungen fahndet. Im wilden Spiel der Elemente erfährt ein lyrisches Ich die Schnittflächen von Vorstellung und Wirklichkeit und damit eine Ahnung von dem, was in all dem Welträtselhaltigen Authentizität verheißen mag. Schrott versucht, „mit den Dingen und der ihnen zugrunde liegenden, elementaren Wirklichkeit zu Rande zu kommen“. Was Wissenschaftler und Künstler wie Michelangelo, Einstein, Hesiod oder Galilei entdeckt, was sie aus der Anschauung gelernt und umgesetzt haben, ist für Schrott Anlass, sich einzuschreiben in ihre Logik, ihre Kausalitäten, ihre Widersprüche, ihre Erkenntnisse, ihr Scheitern. Schrotts Gedichte sind schrittweise Annäherungen an das Wesen der Natur. Sie speisen sich aus der Hoffnung, die Wahrnehmung und Empfindung des Lesers für Schönheit und Größe zu stärken und die Formen seiner Entfremdung zu benennen. Diese Gedichte bringen die Dinge zum Sprechen.

Poetische Landnahmen im Spannungsfeld zwischen Natur und Text bleiben auch in Raoul Schrotts Novelle „Die Wüste Lop Nor“ (2000) ein bestimmendes Thema: Sein Protagonist Raoul Louper bereist die Welt auf der Suche nach Meeresbuchten, die Namen von Musikinstrumenten tragen. Daneben beschäftigt er sich intensiv mit der Wüste, analysiert die Etymologien des Wortes „Sand“ in verschiedenen Sprachen, ebenso wie seine realen Klänge zwischen Rieseln und Sturm, widmet sich also in doppeltem Sinne der „Polyphonie“ des Sandes in Wüsten und Dünenwelten. Meist stehen hinter den globalen Naturbildern lebendige Frauen, denen Raoul Louper zwischen Shanghai, Paris und Neapel begegnet, Natur und Libido werden eng verschränkt, beinahe so, wie Benjamin im Passagenwerk formulierte: „Brüste, die wie die Erde ganz mit Wald und Felsen bekleidet sind“; die Natur also ist ein Weib und etwas Unergründliches.

Raoul Loupers Suche ist die Suche des Autors, seine literarische Geografie bemüht sich dem hermetischen Welträtsel, das ja dennoch materiell vorhanden und sensuell erfassbar ist, Spuren einzuschreiben, poetische Segmentierungen, welche die Natur konturieren, sie lesbar machen könnten. Ein letztlich vergebliches Unterfangen: „Dennoch wird über das Aufzählen von Ortsnamen die Erde nicht rund. Sie breitet sich nur vor einem aus wie eine Kartenrolle, die kein Ende nehmen will; das ist bei allen Geschichten so.“ („Die Wüste Lop Nor“, S.89) Auch Schrotts Text fügt sich in keinen erkennbaren Sinn, es ist vagierendes Erzählen, das über die Kontinente streift, das – in Anklängen an den *nouveau roman* – über das Konstatieren von Alltagsgegenständen und die Beschreibung von Interieurs das Eigentliche verbirgt – wenn es denn ein Eigentliches geben sollte. Als Variation des totzitierten Wittgenstein-Satzes heißt es: „Es gibt einen Augenblick beim Erzählen, wo sich die Dinge so nahe

kommen, dass die Konturen sich aufzulösen beginnen; dann schweigt man besser.“ (S.106)

Das, worüber man nicht sprechen kann, ist ein Kristallisationspunkt des schrottschen Schreibens, vielleicht erlangt in der Novelle deshalb die Wüste, der leere, „glatte“ und scheinbar „ungekerbte“ Raum (im Sinne Deleuze/ Guattaris), der erdkundliche „Point Zero“, eine besondere Bedeutung, die Wüste ist „die unberührte Mitte der Erde“ (S.94). Es ist kein Wunder, dass dieses Sujet Schrott noch zu einem zweiten Buch angeregt hat: „Khamsin“ (2002). Neben der titelgebenden Erzählung, die vom Überlebenskampf einiger britischer Soldaten während des Zweiten Weltkriegs in der Sahara berichtet, geht der Essay „Die Namen der Wüste“ auf eine Expedition des deutschen Archäologen Stefan Kröpelin zurück, die Schrott hatte begleiten dürfen. Während die Erzählung ein wenig daran krankt, zu äußerlich, zu sehr distanzierter Bericht zu bleiben, und gleichsam wissenschaftlich kühl vom Leiden der verdurstenden Männer berichtet, entfaltet Schrott im Essay eine Vielstimmigkeit, die sich aus historischen Texten über die Wüste, aus etymologischen und mythologischen Forschungen, aber nicht zuletzt aus der Anschauung selber speist. Tatsächlich hatte Schrott im Rahmen der erwähnten Expedition dabei mitgeholfen, eine ehemalige Kulturlandschaft zu entdecken, den letzten weißen Flecken auf der Weltkarte zu tilgen, eine Oase der Vorzeit, mit Felsenzeichnungen und Hieroglyphen. In einer für ihn typischen Manier verschmilzt Schrott diese Daten zu einem poetisch verdichteten Konstrukt, angereichert mit naturwissenschaftlichem Sachverstand, der allein ihn zu einer Ausnahmeerscheinung unter den aktuellen deutschsprachigen Literaten macht.

Schrotts Interesse an der Vorzeit dürfte unter anderem auch den Ausschlag für sein – nach der „Erfindung der Poesie“ – skandal-, aber auch publicityträchtigstes Projekt, die „Neu“-Übersetzung des Gilgamesh-Epos (2001), gegeben haben, des ältesten bekannten Stücks Literatur der Menschheit. Dass Schrott hier, ähnlich wie bei seiner Mammut-Lyrik-Anthologie von einigen Kritikern und noch mehr Assyrologen abgewatscht wurde, ist einerseits verständlich, andererseits unnötig. Denn tatsächlich hat Schrott durch diese Publikation – und mehr noch durch den Pressewirbel, der den Verkauf außerordentlich befördert hat – das Gilgamesh-Epos größeren Teilen der deutschen Öffentlichkeit überhaupt erst einmal zugänglich gemacht. Seine Übersetzungstechniken mögen eigenwillig sein, doch im Nachwort hat er klargestellt, dass er nicht den Originaltext zugrunde legte, sondern neuere Übertragungen in moderne europäische Sprachen; durch die Zusammenarbeit mit den Assyrologen Robert Rollinger und Wolfgang Schretter hat er sich zusätzlich abgesichert. Vielleicht hat ja gerade sein populär angegangener Versuch die prä-antike Philologie wissenschaftlicher Provenienz darin beflügelt, erstmals seit 1934 eine echte Neu-Übersetzung der Urschriften anzugehen, 2005 nämlich legte Stefan M. Maul eine solche vor. Schrotts Version hat unabhängig von allen vermeintlichen oder tatsächlichen Übersetzungsfehlern und Plattitüden den Vorzug, dass sich das komplizierte Epenfragment nun durchgängig lesen lässt. Die Sprünge, auch zwischen den Originalfragmenten verschiedener Epochen, sind sorgfältig und übersichtlich vermerkt, selbst der Normalleser bekommt – auch dies ein Verdienst Schrotts – einen eher ungewöhnlichen Eindruck philologischer Quellenkritik. Dass Schrott eine eigene, bisweilen ein wenig läppische Gilgamesh-Variation in Form eines aristophanischen Lustspiels voranstellen musste – auch hier

wieder ein Doppelbuch, in Konfrontation mit einem Klassiker – das mag ihm nicht unbedingt zum Ruhme gereichen, aber es ist auch nicht verboten.

Dem Gilgamesh-Epos jedenfalls, das gerade in Deutschland in seiner Bekanntheit hoffnungslos hinter den griechischen und römischen Dichtungen zurücksteht, ist Schrotts Aktualisierung sicher nicht schlecht bekommen, zum „zweiten ‚Gilgamesh‘-Dichter“ ausrufen, wie Samuel Moser es in der „Neuen Zürcher Zeitung“ (27. 12. 2001) tat, muss man ihn deshalb allerdings auch nicht. Diese feuilletonistische Hyperbolik ist indes bezeichnend, denn sie weist ins Zentrum von Schrotts problematischer Autorenpersönlichkeit, an der sich immer wieder die Geister scheiden, die Polemiken entzünden. Auch wenn er nirgendwo behauptet hat, Keilschrift oder aramäische Urdialekte zu beherrschen, schließt er es gleichwohl nicht aus, nimmt die Irritationen ebenso gern in Kauf wie den Titel des *poeta doctus*. Hinter vielen dieser Posituren versteckt sich ein Larvenspiel, das Schrott zu begrüßen scheint, die vielen Mystifikationen seines Lebenswegs, seines Alters, seines Geburtsortes, die vom Feuilleton begierig nachgehechelt werden, zeugen jedoch nur scheinbar von ironischer Souveränität. Auch wenn er sich selbst als „noch unter Anführungszeichen Dadaist genug“ bezeichnet, „um nicht zu wissen, dass das, was ich bin, niemanden interessiert“ („Handbuch der Wolkenputzerei“, 2005, S.20), so verwendet er doch eine erhebliche Mühe darauf, die literarische Welt in dieses Maskenspiel miteinzubeziehen.

Seine Selbstdarstellung als romantisch-illustrer Flibustier der Literatur, im sympathischen Gefolge eines H.C. Artmanns, mag man ihm nicht wirklich abnehmen. Seinen „Blagues“ fehlt das sardonische Gelächter eines Walter Serners, sie unterhalten nur mäßig, erschöpfen sich in einer eher unlustigen Spiegelfechtereie, die, je länger Schrott auf der literarischen Bühne agiert, trotz seiner Verdienste, trotz seiner Kenntnisse doch immer mehr Ärgernis erregt. Der Grund dafür mag darin liegen, dass in allen seinen Versuchen zu viel Ambition zu walten scheint. Unübersehbar das Bemühen, mit der poetischen Münze des Bildungskanonens ein Image als „Großdichter“ klassischer Prägung, als poetisches Universalgenie, aufzubauen. Nun sind Selbststilierungen von Autoren nichts Neues, auch Goethe wurde Dichturfürst nicht zuletzt durch eigene Zuschreibung, angesichts der wuchernden freien Literaturmarktwirtschaft ist so etwas ein Verkaufsargument und deshalb auch legitim. Dennoch stellt sich die Frage (sie stellt sich immer bei solchen Strategien der Aufmerksamkeitssicherung): Welcher kommunikative Standpunkt wird angestrebt und was sind seine politisch-semiotischen Konnotationen? Im Falle Schrotts ist es ein sehr elitärer, auch etwas altbackener Ort der Rede, der zuweilen durch die nüchternen Substrate naturwissenschaftlicher Kenntnisse aufgebrochen wird, nie aber durch Ironie.

So muss man sich schon ziemlich anstrengen, um in seinem, sehr schön und bibliophil aufgemachten Nebenwerk „Das Geschlecht der Engel“ (2001) „eine Sammlung verschmutzter Briefe über die Liebe“ zu entdecken, als die der Verlag das Werk anpreist. Die Engel, die Schrott hier besingt, sind natürlich Frauen, doch aus Fleisch und Blut scheinen sie auch nicht zu bestehen. Sein Dichten weicht sich hier einer weitgehend entkörperlichten Feier der Liebe, die wie Gottes- und Engelsdevotion eher ein asexuelles Abstraktum darstellt, das Schrott in gewohnt gekonnter Art und Weise mit Kulturethnologie, Berichten über babylonische Sexualriten und Etymologien der Sexworte aufmotzt. Die Geliebte ist selbstverständlich fern, so wie Petrarca's Laura,

sonst bräuchte man ihr ja auch keine Briefe zu schreiben. Und selbst wenn sie greifbar ist, beschränkt sich das lyrische Ich darauf, sie in den Arm zu nehmen, denn „zu mehr langt es heute abend nicht mehr, denn das Schreiben ist eines, es braucht ein bisschen, aber wenn du die Augen zumachst ... Mir sind dafür alle Huris des Propheten versprochen.“ („Geschlecht der Engel“, S.77) Das Schreiben also, hier gibt der Text es freimütig selbst zu, ist Ersatz für tatsächlichen Körperkontakt, es führt direkt ins Paradies der Dichter. Und so mag man Schrott kaum glauben, dass letztlich doch ein reales „Mädchen mit seinen roten Haaren und den Augen, die nicht wissen, wohin“ den Schreibantrieb zu diesem Buch brachte, wie er am Ende behauptet. („Geschlecht der Engel“, S.148)

Nicht nur von seinem Umfang her ein Hauptwerk ist der Roman „Tristan da Cunha“ (2003), als solches wurde er auch von der Kritik aufgenommen. Schrott bedient sich hier vier Erzählern, die zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Perspektiven ein Schlaglicht auf die ferne Insel Tristan da Cunha werfen, eine Insel gewissermaßen am Ende der Welt, das Schrott ja schon in seinem ersten Roman „Finis terrae“ gesucht hatte. Es sprechen Noomi Morholt, eine Polarforscherin; Mark Thomsen, ein Briefmarkensammler, dem – auch schon seines wenig unterhaltsamen Hobbys wegen – die Frau entlieft; der britische Pfarrer Edwin Heron Dodgson, ein Bruder Lewis Carrolls, der in den 80er Jahren des 19. Jahrhundert auf der Insel lebte; und Christian Reval, der in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts auf einer Nachbarinsel unter ungeklärten Umständen den Tod fand. Seine Geschichte wird vom Ende anfangend rückwärts erzählt. Die drei Männer haben alle eine problematische Liebesbeziehung zu verschiedenen Frauen namens Marah, ein vierter Mann, der portugiesische Autor Rui liebt Noomi Morholt und gibt auch ihr diesen Namen. Marah, die Geheimnisvolle, das dunkle, ewig Weibliche geistert durch das Schmachten dieser verlorenen Männer, neben der Insel als Prinzip Weltende ist dies die einzige Essenz des Romans, der sich damit unschwer als Tristan-Parabel zu erkennen gibt. Zu Recht kritisierte das Feuilleton (etwa Richard David Precht in „Literaturen“) die Zufälligkeit dieser Findung, die sich allein am Namen der Insel „Tristan da Cunha“ entzündete, die eigentlich keiner stoffinhärenten Logik gehorcht und den einzelnen Plots bisweilen eher aufgezwungen scheint. Die große Stärke Schrotts sind auch hier wieder die Landschaftsschilderungen, die eine originäre Sprachschönheit entwickeln, etwa in seinen wortmächtigen Metaphernballungen zur Beschreibung von Wasser und Eis. Beeindruckend ist auch die schier unglaubliche stoffliche Fülle, die Schrott in diese Form gegossen hat, perfekt eingeführte Fachsprachen, von der älteren Nautik zu Physik und Geografie unserer Tage.

Auffällig aber ist die Vielzahl gravierender, von der Kritik kaum geahндeter, handwerklicher Schwächen, die dieser Roman aufweist. Zunächst einmal unterscheiden sich die Erzählerstimmen wenig bis gar nicht, ob es sich um die Briefform des Priesters Dodgson handelt oder die jetztzeitigen Betrachtungen der Naturwissenschaftlerin Morholt, der Ton bleibt sich gleich. Die Briefform selbst ist dabei häufig nicht eingehalten, der Bruder Lewis Carroll, an den Dodgson sich wendet, tritt als Ansprechpartner seitenweise gar nicht auf, so dass es den Leser beinahe erschreckt, wenn dann doch einmal die persönliche Anrede fällt. Dafür berichtet Dodgson Carroll Dinge, die dieser als Bruder eigentlich wissen müsste, etwa von der brachialen Zungenoperation, die er zur Abhilfe seines Stotterns als Kind über sich hat ergehen lassen müssen.

Nur wenig versteht man, wieso der Tod einer Nebenfigur Joshua Rogers zu einem dramatischen Höhepunkt ausgebaut wird („Tristan da Cunha“, S.498/499), den Dodgson in einer Sprache mit aufgelöster Syntax beschreibt. Zudem ist das nun eher der Duktus eines inneren Monologes, nicht eines Briefes, den man ja mit einigem seelischem und zeitlichem Abstand zum Geschehen verfasst. Derselbe Fehler taucht bei einer Messe auf, die Dodgson für den nunmehr zum Gottessohn stilisierten Rogers abhält. Diese versetzt den Pfarrer in einen Zustand mystischen Zungenredens, eines gut 20 Seiten langen Halluzinierens über Gott und Glauben, dessen Sinn und Nutzen für den Roman man ebenso wenig nachvollziehen kann, wie derartige Passagen sich in Briefen finden.

Am meisten belastet die voluminöse Erzählung indes, dass ein Drittel des Buches dem Briefmarkensammler Mark Thomsen vorbehalten ist, der, wie angedeutet, kein brennend interessanter Zeitgenosse ist, und zudem ein endloses Repertorium über die Geschichte der Insel Tristan, ihrer Entdeckung und Besiedelung erstellt. Das ist eigentlich kein Romanstoff, sondern ein historischer Bericht, nach anfänglichem Interesse stellt sich irgendwann unausweichlich Langeweile ein. Während die anderen drei Erzähler wirklich etwas *erleben*, also Subjektives zu berichten haben, würden einige gute Geschichtsbücher weite Teile von Thomsens Diskurs ersetzen. Auf Detaillexkurse wie jenen zur „Gründung der Universellen Postunion und Erfindung der Nachnahme“ würde man ebenfalls gerne verzichten.

Wenn Thomsen dann tatsächlich einmal in seinen Beziehungen zu Frau und Tochter geschildert wird, bleiben diese inkonsistent und verworren, ja, widersprechen sich bisweilen explizit: Zu seiner Tochter Marthe pflegt Thomsen zunächst ein inniges Verhältnis (S.350), das wenig später als ebenso zerrüttet wie die Beziehung zu seiner Frau bezeichnet wird (S.430), ohne dass der Umschwung irgendwie motiviert worden wäre.

Ähnlich blass und unkonturiert bleiben die Nebenfiguren der anderen Erzählungen. Das ist für den Roman um so schwerwiegender, da es schon den vier Ich-Erzählern an prägnanten Physiognomien mangelt, die ihnen charakterliche Eigenarten oder Plastizität verliehen. Zudem herrscht ein Erzähltenor vor, der ein wenig wie der nostalgisch-bittere Monolog eines alten Mannes erscheint, dem das Leben zwischen den Fingern zerrinnt, das mag zu Dodgson passen (der allerdings auch erst Mitte 30 sein soll), vielleicht noch zum Philatelisten Thomsen, aber nicht zum (damals) gerade 40-jährigen Autor Schrott. Er selbst bzw. seine Erzählerfigur Noomi Morholt, die am Ende die Aufzeichnungen der Männer findet und liest, urteilt denn auch bezeichnenderweise: „Wie ähnlich wir uns alle sind: Reval, Dodgson, Thomsen. Wahlverwandtschaften. Gelänge es mir, mich außerhalb meiner selbst zu stellen, könnte auch ich meine Seiten mit ihnen vergleichen.“ (S. 684).

Nicht nur das macht die Lektüre schwierig: Keine der Geschichten besitzt eine echte Romandramaturgie, es gibt keinen erzählerischen Plot, kaum Höhepunkte. Noomi Morholts Teil fängt interessant an, setzt aber erst gegen Mitte des Buches wieder ein, um dann in seiner Dynamik zu verharren. Ähnlich verläuft die Geschichte des Briefeschreibers Dodgson, der zunächst noch ein recht spannenden Überblick über das harte Leben der ersten Siedler liefert, sich dann jedoch immer mehr im Kreise dreht, ohne dass die Erzählung zu einem befriedigenden Ende führte. Der Trick mit Revals Rückwärts-Erzählung

erweist sich als Bumerang, da hier das Ergebnis seiner persönlichen Marah-Beziehung bereits vorweggenommen ist und diesem im Nachgang kaum tiefergehende Sinnschichten erschlossen werden. Letztlich verleiht die mythische Überhöhung der Insel-Metapher und das Tristan-Motiv dem Roman zu wenig Kohärenz, als dass er als solcher funktionieren könnte – trotz aller unbestreitbaren sprachlichen Brillanz.

Vielleicht hat Schrott sich bei diesem Buch durch allzu ehrgeizige Absichten selbst geschadet, hat zu viel Stoffmenge, zu viel Stilebenen in den Roman einbringen wollen, doch sind ihm die Menschen, die authentischen Charaktere, die einen großen Roman tragen, dabei abhanden gekommen. Schrotts fleißig verbreiteter Hinweis, er habe an diesem Werk 7000 Stunden gearbeitet, insgesamt 700 Tage, 10 Stunden lang, eine Seite pro Tag, kultiviert erneut das Image des Großschriftstellers, der sich den Text regelrecht abzwängt. Das nährt zugleich aber auch den Verdacht, dass dem Autor in der irischen Eremitage das praktische Weltwissen ein wenig abhanden gekommen bzw. dass es angesichts der Masse des Angelesenen und Archivierten in den Hintergrund getreten ist. Zu Recht hat Richard David Precht konstatiert: „Die gesellschaftliche Lebenswirklichkeit jenseits des Literaturbetriebs hingegen bleibt bei alledem unbelichtet wie die erdabgewandte Seite des Mondes; Soziales ist nahezu tabu.“

Das ist um so bedauerlicher, als sich Schrott hier und da als ungemein wortmächtiger und unerschrockener Kritiker an Irrläufigkeiten der Gegenwart erwiesen hat, etwa in seiner von Vehemenz und Furor geprägter Rede „Der wölfische Hunger“, die er 2004 vor Saarbrückener Abiturienten gehalten hat. Die Angesprochenen brüskierte er gleich im ersten Satz: „Liebe Abiturienten, viel halte ich nicht von Euch“, den er dann mit messerscharfen Analysen untermauerte. Der Text erschien zunächst als Einzelveröffentlichung, später auch im Essayband „Handbuch der Wolkenputzerei“ (2005), der weitgehend aus Preisreden und Auftragsarbeiten für Zeitungen besteht. Viele dieser Texte sind von strategischen Versuchen geprägt, die Rezeption des eigenen Werkes zu steuern, das Autoren-Ich ungreifbar und nebulös hinzustellen, die Dichtung quasi als unmittelbaren Ausfluss des Heiligen – *deus ex machina*. Dabei gelingt es Schrott recht gut, immer dann, wenn der Schlagschatten des *poeta doctus* gar zu schwer lastet, naturwissenschaftliche Hintergründe oder flotte Pop-Zitate einfließen zu lassen.

Auch als Lyriker ist Schrott wieder in Erscheinung getreten, sein „Weissbuch“ (2004) widmet sich ewigen Themen, nämlich dem Heiligen, der Jagd und der Frau. Hier bricht er ebenfalls die allzu kanonischen Texte durch Antinomien auf, stellt dem Heiligen etwa das Triviale zur Seite, konfrontiert die hohe, dichterische Liebe mit schlichtem Sex: „etwas wie – seele · ein kondom milchig auf dem boden“, das vereint das Inkommensurable, poetisiert das vermeintlich Abgeschmackte.

Die Bewegungsrichtung dieser Gedichte verläuft ähnlich wie bei Schrotts Prosa in Form einer vertikalen und horizontalen „Globalisierung“, d.h. synchronisch-geografisch vermitteln seine Texte eine große Bandbreite, sie spiegeln Reisen durch die gesamte Welt. Die Orte des Schreibens sind durch besondere Randglossen als Beigabe zu den eigentlichen Gedichten vermerkt. Die vertikale Linie führt Schrott bis in archaische Zeiten zurück, lässt ihn Sprachen und Mythen mustern, die er dann zu poetischem Material amalgamiert. Der

Dichter positioniert sich damit außerhalb der Zeit, das Buch entwickelt eine eigene Chronologie, indem es sich in seinen Zyklen vorwärts und rückwärts bewegt, in der, wie Schrott in einem Nachwort betont, „einzelne Erfahrungen sich zu einem Ganzen fügen, Ideen und Haltungen Kontur gewinnen und Episodisches sich zum Kreis schließt. So bleibt ein Gedichtband letztlich immer einer Art Weißbuch, das Daten und Ereignisse festhält, die Ausgangsorte und Ziele nebst einer Spalte für persönliche Eintragungen: der Rechenschaft über die Jahre.“ Nicht mehr als das also sind Gedichte: Rechenschaftsberichte, eingetragen in einer Spalte für persönliche Notizen.

Primärliteratur

Melchior Vischer: „Unveröffentlichte Briefe und Gedichte“. Hg. von Raoul Schrott. Siegen (Universität-Gesamthochschule Siegen) 1988.

„Dada 21/22. Musikalische Fischsuppe mit Reiseeindrücken. Eine Dokumentation über die beiden Dadajahre in Tirol“. Nachwort von Gerald Nitsche. Innsbruck (Haymon) 1988.

„Walter Serner und Dada. Ein Forschungsbericht mit neuen Dokumenten“. Hg. von Raoul Schrott. Siegen (Universität-Gesamthochschule Siegen) 1989.

„Makame. 25 Gedichte und 25 Stichworte zu einem Manifest. Drei Hefte in einer Kassette aus edlem herzzynischen Holze“. Mit Grafiken von Gerald Nitsche und Willi Pechtl. Innsbruck (Haymon) 1989.

„Die Legenden vom Tod“. Mit Bildern von Adolf Frohner. Innsbruck (Haymon) 1990.

„Rime. Wie die elf Lieder des Guihelm IX. Herzog von Aquitanien & Graf von Poitiers, 1017–1127, von dem Raoul Schrott in das Deutsch geschrieben wurden und dieser sich, 1990–1991, darauf mit selbiger Feder ein Dutzend Verse machte, für Daniela“. Mit acht Bildern von Adolf Frohner. Innsbruck (Haymon) 1991.

„Dada 15/25. Post scriptum oder Die himmlischen Abenteuer des Hr.n. Tristan Tzara“. Mit einem Suspensarium von Gerald Nitsche zu Elde Steeg & Raoul Hausmann. Innsbruck (Haymon) 1992. Erg. Neuausgabe u.d.T. „Dada 15/25. Dokumentation und chronologischer Überblick zu Tzara & Co“: Köln (DuMont) 2004.

„Otto Flake 1918–1921“. Hg. von Raoul Schrott. Siegen (Universität-Gesamthochschule Siegen) 1992.

„Sub Rosa“. Mit Bildern von Arnold Mario Dall'O. Bozen, Innsbruck (Edition Raetia/Haymon) 1993.

„DADAutriche 1907–1970. Hundert Jahre DADA in Österreich“. Hg. zusammen mit Günther Dankl. Innsbruck (Haymon) 1993.

„Ludwig Höhnel Totenheft. Novelle“. Innsbruck (Haymon) 1994.

„Hotels“. Gedichte. Innsbruck (Haymon) 1995. Limitierte und nummerierte Ausgabe zusammen mit dem Hörspiel auf CD: Innsbruck (Haymon) 1995.

„Finis terrae. Ein Nachlaß“. Roman. Innsbruck (Haymon) 1995. Neuausgabe zusammen mit dem Hörspiel auf CD: Innsbruck (Haymon) 1997.

„Frankreichs verleugnete Dichtung“. Salzburg (Müller) 1995.

- „Palazzo Passionei“. Mit Bildern von Christine Ljubanovic. Innsbruck (Haymon) 1996.
- „Die Musen. Fragmente einer Sprache der Dichtung“. München (belleville) 1996.
- „Marginalien. Irische Dichtung des Mittelalters“. Übersetzung, Vorwort und Glossen von Raoul Schrott. Frauenfeld (Im Waldgut) 1996.
- „Tekro. Erzählung“. In: Berliner Literaturpreis. Berlin (Volk und Welt) 1996. S.45–59.
- „Die Erfindung der Poesie. Gedichte aus den ersten viertausend Jahren“. Frankfurt/M. (Eichborn) 1997.
- „Poesie und Physis. Fragmente einer Sprache der Dichtung. Grazer Poetikvorlesung“. Graz, Wien (Droschl) 1997.
- Ladislav E. Almásy: „Schwimmer in der Wüste. Auf der Suche nach der Oase Zarzura“. Hg. und Vorwort zusammen mit Michael Farin. Innsbruck (Haymon) 1997.
- „Tropen. Über das Erhabene“. München, Wien (Hanser) 1998.
- „Jahrbuch der Lyrik 1999/2000“. Hg. zusammen mit Christoph Buchwald. München (Beck) 1999.
- Jorge L. Borges: „Der Geschmack eines Apfels. 100 Gedichte“. Hg. von Raoul Schrott. München, Wien (Hanser) 1999.
- „Mutmaßungen über die Poesie“. Lesungen und ein Gespräch mit Hans Magnus Enzensberger und Raoul Schrott. Hg. von Denis Scheck und Hubert Winkels. 2 CDs + Booklet. Frankfurt/M. (Eichborn) 1999.
- „Bakchen. Nach Euripides“. München, Wien (Hanser) 2000.
- „Die Wüste Lop Nor. Novelle“. München, Wien (Hanser) 2000.
- „Das Geschlecht der Engel, der Himmel der Heiligen. Ein Brevier“. Mit zahlreichen Illustrationen. München, Wien (Hanser) 2001.
- „Gilgamesh. Epos“. Mit einem wissenschaftlichen Anhang von Robert Rollinger und Manfred Schretter. München, Wien (Hanser) 2001.
- „Khamsin. Die Namen der Wüste. Erzählung und Essay“. Frankfurt/M. (Fischer) 2002.
- „Tristan da Cunha oder Die Hälfte der Erde“. Roman. München, Wien (Hanser) 2003.
- „Der wölfische Hunger. Über das Alter der Jugend. Rede an die Abiturienten des Jahrgangs 2004“. Hg. von Ralph Schock. Blieskastel (Gollenstein) 2004.
- „Dada. Die Korrespondenz“. Köln (DuMont) 2004.
- „Weissbuch. Gedichte“. München, Wien (Hanser) 2004.
- „Die dritte Seite der Münze“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. 10. 2004. (Dankesrede zum Joseph-Breitbach-Preis).
- „Handbuch der Wolkenputzerei“. Essays. München, Wien (Hanser) 2005.

„Die fünfte Welt. Ein Logbuch“. Fotos von Hans Jakobi. Innsbruck, Wien (Haymon) 2007.

„Homers Geheimnis ist gelüftet“. „Homer hat endlich ein Zuhause – in der Türkei“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. 12. 2007.

„Es geschah in Kilikien“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. 3. 2008. (Entgegnung auf Kritiken und Einwände zu den Homer-Thesen).

„Homers Heimat. Der Kampf um Troia und seine realen Hintergründe“. München, Wien (Hanser) 2008.

„Die Blüte des nackten Körpers. Liebesgedichte aus dem Alten Ägypten“. Übertragen, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Raoul Schrott. München, Wien (Hanser) 2010.

„Gehirn und Gedicht. Nachrichten aus dem Inneren des Kopfes“. Zusammen mit Arthur Jacobs. München, Wien (Hanser) 2011.

„Das schweigende Kind. Erzählung“. München, Wien (Hanser) 2012.

„Die Kunst an nichts zu glauben“. Gedichte. München (Hanser) 2015.

„Erste Erde Epos“. München (Hanser) 2016.

„Politiken & Ideen. Vier Essays“. München (Hanser) 2018.

„Eine Geschichte des Windes oder Von dem deutschen Kanonier der erstmals die Welt umrundete und dann ein zweites und ein drittes Mal. Roman“. München (Hanser) 2019.

„Inventur des Sommers. Über das Abwesende“. München (Hanser) 2023.

Übersetzungen

Jean-Pierre Maurel: „Abrechnung“. Roman. Übersetzung zusammen mit Kurt Salchli. Innsbruck (Haymon) 1994.

Derek Walcott: „Mittsommer“. Gedichte. München, Wien (Hanser) 2001.

„Ilias“. Neu übertragen von Raoul Schrott. München, Wien (Hanser) 2008.

Hesiod: „Theogonie“. Übersetzt und erläutert von Raoul Schrott. München (Hanser) 2014.

Martin Scheitewind: „An den Mauern des Paradieses. Roman“. Übersetzt von Raoul Schrott. München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 2019.

Euripides: „Die großen Stücke“. Übertragen von Raoul Schrott. München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 2021.

Federico Italiano: „Sieben Arten von Weiß. Gedichte“. Aus dem Italienischen von Raoul Schrott und Jan Wagner. München (Hanser) 2022.

Theater

„Die Bakchen“. Nach Euripides. Uraufführung: Burgtheater Wien, 8. 10. 1999. Regie: **Silviu Purcारेte**.

„Gilgamesh“. Uraufführung: Burgtheater Wien, 3. 3. 2002. Regie: **Theu Boermanns**.

Rundfunk

- „Sub Rosa. Ein Hörstück“. Österreichischer Rundfunk. 1992.
- „Hotels“. Zusammen mit Klaus Buhler. Bayerischer Rundfunk. 1995.
- „Lingua Franca Sonora“. Hörspielreihe in vier Teilen. Über die Gegenwartslyrik der französischen Minderheiten: Okzitanen, Bretonen, Basken, Korsen. Bayerischer Rundfunk. 23. 11. 1994, 30. 11. 1994, 4. 5. 1995 und 12. 5. 1995.
- „Finis Terrae“. Bayerischer Rundfunk. 1996.
- „Die Erfindung der Poesie“. Bayerischer Rundfunk. 1997.
- „Zarzura“. Bayerischer Rundfunk. 1999.
- „Die Wüste Lop Nor“. Bayerischer Rundfunk. 2000.
- „Das Geschlecht der Engel, der Himmel der Heiligen“. DeutschlandRadio. 2001.
- „Gilgamesh“. Bayerischer Rundfunk. 2001.

Film

- „Winckelmanns Tod“. Ein Multimedia Projekt (1993). Drehbuch und Regie. Österreichischer Rundfunk. 7. 5. 1996.
- „Deutschland – Himmel und Hölle. Eine Reise. Elektronisches Tagebuch“. 1 DVD (60 Min.). Mainz (ZDF) 2005.
- „Verblüffend frisch: die Ilias“. Raoul Schrott im Gespräch mit Monika Maria Trost. 1 DVD. Zürich (Schweizer Fernsehen DRS) 2009. (= Sternstunde Philosophie).

Tonträger

- „Hotels“. Limitierte und nummerierte Ausgabe zusammen mit der Buchausgabe. Innsbruck (Haymon) 1995.
- „Finis terrae. Ein Nachlaß“. Zusammen mit der Buchausgabe. Innsbruck (Haymon) 1997.
- „Die Erfindung der Poesie“. 3 CDs. Musik und Regie Klaus Buhler. Frankfurt/M. (Eichborn) 1999.
- „Mutmaßungen über die Poesie“. Lesungen und ein Gespräch mit Hans Magnus Enzensberger und Raoul Schrott. Hg. von Denis Scheck und Hubert Winkels. 2 CDs + Booklet. Frankfurt/M. (Eichborn) 1999.
- „Das Geschlecht der Engel, der Himmel der Heiligen“. 3 CDs / 2 MCs. Hamburg (Hörbuch) 2001.
- „Gilgamesh“. Hörspiel. Mit Zitaten aus dem ninivistischen Original, übers. vom Autor. Regie: Klaus Buhler. 3 CDs. München (Der Hörverlag) 2006.
- „Dichter am Ball. 50 neue Fußballgedichte“. Gelesen von den Autoren. Zusammenstellung von Raoul Schrott und Wend Kässens. 1 CD. Frankfurt/M. (Eichborn Lido) 2006.
- „Tropen“. Lesung. 1 CD. München (Der Hörverlag) 2006.

Sekundärliteratur

- Wojta, Rudolph J.:** „Das Exkrement der Dadaisten“. In: Wochenpresse, Wien, 10.2.1989. (Zu: „Dada 21/22“).
- Blaulich, Max:** „Welche Rolle spielt Tirol für Dada und die Schlacht am Berg Isel für Paris?“. In: Parnass (Wien). 1989. H.2. S.91–92. (Zu: „Dada 21/22“).
- Schneider, Rolf:** „Sommerfrische für Dadaisten“. In: Süddeutsche Zeitung, 17.5.1989. (Zu: „Dada 21/22“).
- Sottriffer, Kristian:** „Mehr als eine Episode. Dada in Tarrenz“. In: Die Presse, Wien, 27./28.5.1989. (Zu: „Dada 21/22“).
- Meyer, Raimund:** „Dadaisten und Surrealisten in Tirol“. In: Neue Zürcher Zeitung, 13.8.1989. (Zu: „Dada 21/22“).
- Villiger Heilig, Barbara:** „Ein Araber in Tirol“. In: Neue Zürcher Zeitung, 25./26.11.1989. (Zu: „Makame“).
- Blaulich, Max:** „Kunst lesen“. In: Parnass (Wien). 1990. H.3. S.88–89. (Zu: „Makame“).
- Haberer, Brigitte:** „Ein Lied, rein aus nichts“. In: Süddeutsche Zeitung, 9.2.1991. (Zu: „Rime“).
- Borchhardt-Birbaumer, Brigitte:** „Wie die Poesie, so die Malerei“. In: Wiener Zeitung, 5.4.1991. (Zu: „Legenden“).
- Gauß, Karl-Markus:** „Der möchte ein ‚ganzer Kerl‘ sein“. In: Die Presse, Wien, 1.2.1992. (Zu: „Rime“).
- Blaulich, Max:** „Dada, Tirol, Exil“. In: Literatur und Kritik. 1992. H.269/270. S.91–92. (Zu: „Dada 15/25“).
- Rietzschel, Thomas:** „Die Welt auf die Schippe nehmen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.12.1992. (Zu: „Dada 15/25“).
- Schaber, Susanne:** „Eine Dada-Soiree“. In: Aargauer Tagblatt, 16.1.1993. (Zu: „Dada 15/25“).
- Isler, Ursula:** „Dada, aufbereitet“. In: Neue Zürcher Zeitung, 25.1.1993. (Zu: „Dada 15/25“).
- Radisch, Iris:** „Dada ade“. In: Die Zeit, 19.3.1993. (Zu: „Dada 15/25“).
- Griebner, Angelika:** „Lieber fahr‘ ich nach Kap Horn“. Interview. In: Junge Welt, Berlin, DDR, 2.6.1993.
- Moser, Gerhard:** „Literarische Taschenspielertricks“. In: Neue Zürcher Zeitung, 9.6.1993. (Zu: „Sub Rosa“).
- Verkauf-Verlon, Willy:** „In Tirol schmelzen die Gletscher“. In: Literatur und Kritik. 1993. H.277/278. S.91–94. (Zu: „DADAutriche 1907–1970“).
- Kühne, Andreas:** „Der Verbrecher kommt mit dem Fallschirm“. In: Süddeutsche Zeitung, 17./18.10.1993. (Zu: „Dada 15/25“).

- Gorsen, Peter:** „Letzte Lockerungen der Ideen-Nomaden“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 5. 12. 1993. (Zu: „Dada 15/25“ und „DADAutriche 1907–1970“).
- Geldner, Wilfried:** „Jäger der verlorenen Poesie“. In: Süddeutsche Zeitung, 2. 12. 1994. (Zu: „Lingua Franca Sonora“).
- Gauß, Karl-Markus:** „Gedichte wider die Flüchtigkeit“. In: Neue Zürcher Zeitung, 18. 4. 1995. (Zu: „Hotels“).
- Michalzik, Peter:** „Ein Forscher im Namen des Dada“. In: Süddeutsche Zeitung, 27. 4. 1995. (Porträt).
- Kraft, Thomas:** „In den Durchhäusern der Epochen“. In: Rheinischer Merkur, 28. 4. 1995. (Zu: „Hotels“).
- Görner, Rüdiger:** „Zimmer mit Aussicht“. In: Die Presse, Wien, 20. 5. 1995. (Zu: „Hotels“).
- Fliedl, Konstanze:** „Wörter im Hotel“. In: Literatur und Kritik. 1995. H.295/296. S.90–91. (Zu: „Hotels“).
- Gauß, Karl-Markus:** „Ästhetik ist, was weiterwirkt“. In: Der Standard, Wien, 2. 6. 1995. (Porträt).
- Rothenbühler, Daniel:** „Das Logbuch einer langen Reise“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 23. 6. 1995. (Zu: „Hotels“).
- Escherig, Ursula:** „Hotels sind die Tempel unserer Zeit“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 19. 7. 1995. (Porträt).
- Konjetzky, Klaus:** „Die Rechnung bitte!“. In: Süddeutsche Zeitung, 29./30. 7. 1995. (Zu: „Hotels“).
- Toepfer, Nina:** „Das lange Band der Milchstraße“. In: Die Weltwoche, 5. 10. 1995. (Zu: „Finis terrae“).
- Kastberger, Klaus:** „Die Rätsel von Thule“. In: Falter (Wien). 1995. H.41. S.18. (Zu: „Finis terrae“).
- Kraft, Thomas:** „Die Welt hat viele Enden“. In: Freitag, 6. 10. 1995. (Zu: „Finis terrae“).
- Ohrlinger, Herbert:** „Verrückt, umgestellt, erhellt, verdunkelt“. In: Die Presse, Wien, 7. 10. 1995. (Zu: „Finis terrae“).
- Melzer, Gerhard:** „Ein Äußerstes an Welt“. In: Neue Zürcher Zeitung, 10. 10. 1995. (Zu: „Finis terrae“).
- Weinzierl, Ulrich:** „Kap ohne Hoffnung“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4. 11. 1995. (Zu: „Finis terrae“).
- Wallmann, Hermann:** „Totenhefte vom Ende der Welt“. In: Frankfurter Rundschau, 28. 11. 1995. (Zu: „Finis terrae“).
- Ecker, Hans-Peter:** „Raoul Schrott: ‚Finis terrae‘“. In: Passauer Pegasus. 1995. H.26. S.148–152.
- Schweikert, Ruth:** „Das Land, seine Brüche und Narben, wie es wuchs, sich änderte, starb“. In: entwürfe & zündschrift. 1995. Dezember-Heft.S.99–100.
- Löffler, Sigrid:** „Endzeitmärchen über Ursprungslegenden“. In: Süddeutsche Zeitung, 3./4. 2. 1996. (Zu: „Finis terrae“).

- Olbert, Frank:** „Rastlos“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3./4.2.1996. (Zu: „Hotels“, Hörspiel).
- Haas, Franz:** „Die vielen kleinen Enden der Welt“. In: Literatur und Kritik. 1996. H.301/302. S.88–90. (Zu: „Finis terrae“).
- Engeler, Urs:** „Die Mitte zurückgewinnen“. Gespräch. In: Zwischen den Zeilen (Winterthur). 1996. H.7/8. S.146–157.
- Frey, Eleonore:** „Laudatio auf Raoul Schrott. Raurispreisträger 1996“. In: Salz. Zeitschrift für Literatur. 1996. H.83. S.4–5. (Zu: „Finis terrae“).
- Part, Matthias:** „Statements aus dem studentischen Arbeitskreis“. Interview. In: Salz. Zeitschrift für Literatur. 1996. H.83. S.6–10.
- Cramer, Sibylle:** „Zwischen Posen und Positionen“. In: Frankfurter Rundschau, 28.9.1996. (Porträt).
- Kainldorfer, Günter:** „Interview“. In: Worte über Worte – Literaturtalk. Wien (Albatros) 1996. S.127–135.
- Apel, Friedmar:** „Leichten Fußes an die Quelle“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.8.1997. (Zu: „Musen“).
- Taschwer, Klaus:** „Doz. Dr. Dichter“. In: Falter (Wien). 1997. Nr.41. S.22/59. (Zu: „Erfindung“).
- Dutli, Ralph:** „Lauter von leichter Hand aufgestossene Schatzkammern“. In: Die Weltwoche, 9.10.1997. (Zu: „Erfindung“ und „Fragmente“).
- Braun, Michael:** „Die Erfindung der Poesie“. In: Die Woche, 10.10.1997. (Zu: „Erfindung“).
- Schreiber, Matthias:** „Hundsfott und Lottersack“. In: Der Spiegel, 13.10.1997. (Zu: „Erfindung“).
- Gauß, Karl-Markus:** „Ein Untergeher im Wüstensand“. In: Neue Zürcher Zeitung, 14.10.1997. (Zu: „Schwimmer“).
- Steinfeld, Thomas:** „Wo jeder Tag an Licht gewinnt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.10.1997. (Zu: „Erfindung“ und „Fragmente“).
- Weidinger, Birgit:** „Der Vater des Sandes“. In: Süddeutsche Zeitung, 15.10.1997. (Zu: „Schwimmer“).
- Deitz, Luc:** „Die Geschichte der Poesie ist noch nicht annähernd begriffen“. In: Berliner Zeitung, 18./19.10.1997. (Zu: „Erfindung“).
- Bormann, Alexander von:** „Verfallende Gegenwart“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 26.10.1997. (Zu: „Erfindung“).
- Kübler, Gunhild:** „Wer war der Englische Patient?“. In: Die Weltwoche, 30.10.1997. (Zu: „Schwimmer“).
- Tuschick, Jamal:** „Das Licht von Sidi Bou Said. Raoul Schrott und der Griff nach den Sternen“. In: Frankfurter Rundschau, 8.11.1997. (Zu: „Erfindung“).
- Kilb, Andreas:** „Dreh dich nicht um, Catull“. In: Die Zeit, 14.11.1997. (Zu: „Erfindung“).
- Isenschmid, Andreas:** „Eine gottverdammte Zumutung“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 18.11.1997. (Zu: „Erfindung“).

- Kraft, Thomas:** „Das Maskenspiel der Poesie“. Gespräch. In: die tageszeitung, 26. 11. 1997.
- Engler, Jürgen:** „Poetische Kartographien“. In: Neue Deutsche Literatur. 1997. H.6. S.161–164. (Zu: „Fragmente“).
- Schami, Rafik:** „Wie ein edles Pferd zum Kamel wird“. In: WochenZeitung, Zürich, 4. 12. 1997. (Zu: „Erfindung“).
- Kunisch, Hans-Peter:** „Die Welt ist das Kamel. Zum Streit um die Tief- und Höhenflüge des Dichters Raoul Schrott“. In: Süddeutsche Zeitung, 6./7. 12. 1997.
- Braun, Michael:** „Pounds Enkel, Urenkel Catulls“. In: Frankfurter Rundschau, 9. 12. 1997. (Zu: „Erfindung“).
- Winkler, Willi:** „Der Elchtext“. In: Die Zeit, 11. 12. 1997. (Zu: „Erfindung“).
- Rathgeb, Eberhard:** „Der Ingenieur als Eremit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27. 12. 1997. (Zu: „Schwimmer“).
- Schafroth, Heinz:** „Verrat am Original?“. In: Die Weltwoche, 15. 1. 1998. (Zu: „Erfindung“).
- Peters, Sabine:** „Gahse & Schrott: Poetik-Vorlesungen als nüchterne Räusche“. In: Basler Zeitung, 16. 1. 1998. (Zu: „Poesie und Physis“).
- Kospach, Julia:** „Heute vor viertausend Jahren. Zur Kontroverse um Raoul Schrott“. In: Literatur und Kritik. 1998. H.321/322. S.83–86.
- Jandl, Paul:** „Poesie und Pose“. In: Neue Zürcher Zeitung, 28.2./1.3. 1998. (Zu: „Erfindung“, „Fragmente“, „Musen“).
- Ahrens, Henning:** „Der Kändler der Mitte“. In: Neue Deutsche Literatur. 1998. H.3. S.177–180. (Zu: „Erfindung“).
- Steinfeld, Thomas:** „Stimme der Poesie“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. 7. 1998.
- Balmes, Hans Jürgen:** „Ein Kompendium der Poesie“. In: Neue Zürcher Zeitung, 3./4. 10. 1998. (Zu: „Tropen“).
- Kraft, Thomas:** „Wissenschaftliches Staunen“. In: die tageszeitung, 7. 10. 1998. (Zu: „Tropen“).
- Schmidt-Dengler, Wendelin:** „Erhabene Schnoddrigkeit“. In: Falter (Wien). 1998. Nr.41. S.11. (Zu: „Tropen“).
- Hartung, Harald:** „Die Welt als Täuschung“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10. 10. 1998. (Zu: „Tropen“).
- Braun, Michael:** „Das Gedicht als erkenntnistheoretische Maschine“. In: Die Rheinpfalz, 31. 10. 1998. (Zu: „Tropen“).
- Kunisch, Hans-Peter:** „Die Spiegelung des Mondlichts auf den Wellen“. In: Die Zeit, 12. 11. 1998. (Zu: „Tropen“).
- Michalzik, Peter:** „Hitze Tropen in eisigen Höhen“. In: Süddeutsche Zeitung, 5./6. 12. 1998. (Zu: „Tropen“).
- Haagen, Kirsten von:** „Maske eines Mönchs“. Gespräch. In: Rheinischer Merkur, 8. 1. 1999.

- Braun, Michael:** „Maskenspiele oder Vom Glanz und Elend des Poeta doctus. Das Werk des Universalpoeten und Huchel-Preisträgers Raoul Schrott im wissenschaftlichen Kreuzfeuer – ein Colloquium im Zürcher Collegium Helveticum“. In: Basler Zeitung, 23./ 24. 1. 1999.
- Böttiger, Helmut:** „Lyrische Restauration“. In: Frankfurter Rundschau, 6. 2. 1999. (Zu: „Tropen“).
- Ferchl, Irene:** „Das Losungswort des Dichters heißt Sinnlichkeit“. In: Stuttgarter Zeitung, 3. 4. 1999. (Zum Peter-Huchel-Preis).
- Tolksdorf, Stefan:** „Wach von der Welt erzählen“. In: Badische Zeitung, 3. 4. 1999. (Zum Peter-Huchel-Preis).
- Bormann, Alexander von:** „Scheitern an der Natur“. In: Die Welt, 30. 4. 1999. (Zu: „Tropen“).
- Strigl, Daniela:** „Opulenz und Delikatesse“. In: Literatur und Kritik. 1999. H.333/334. S.96–98. (Zu: „Tropen“).
- Franze, Gustav:** „Kühnheit und Verstand“. In: Literatur und Kritik. 1999. H.333/334. S.98–100. (Zu: „Tropen“).
- Müller, Lothar:** „Nachdichten“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11. 3. 2000. (Zu: „Bakchen“).
- Galbraith, Iain:** „Tropen, Taucherhelm und Fernrohr“. Gespräch. In: Schreibheft. 2000. H.54. S.59–64.
- Schumann, Matthias:** „Der Name des Sandkorns“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17. 8. 2000. (Zu: „Wüste“).
- Breitenstein, Andreas:** „Die Wüste singt“. In: Neue Zürcher Zeitung, 31. 8. 2000.
- Ghirardelli, Gennaro:** „Einbohrungen in die unberührte Mitte der Wüste“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17. 10. 2000.
- Kraft, Thomas:** „Deine Spuren im Sand“. In: die tageszeitung, 18. 10. 2000. (Zu: „Wüste“).
- Schaber, Susanne:** „Die Welt als Sandkorn“. In: Die Presse, Wien, 28. 10. 2000. (Zu: „Wüste“).
- Haas, Franz:** „Parabeln des Sandes und der Liebschaften“. In: Literatur und Kritik. 2000. H.349/350. S.90–92. (Zu: „Wüste“).
- Kunisch, Hans-Peter:** „Springfracht des Windes“. In: Süddeutsche Zeitung, 14. 11. 2000. (Zu: „Wüste“).
- Martin, Marko:** „Aus der Weltraumstille der Wüste“. In: Die Welt, 18. 11. 2000.
- Hückstädt, Hauke:** „Wo die Dünen singen“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 3. 12. 2000. (Zu: „Wüste“).
- Plath, Jörg:** „Silbe des Sandes, Sibilanten des Winds“. In: Frankfurter Rundschau, 6. 12. 2000. (Zu: „Wüste“).
- Loch, Harald:** „Wer je die ‚Sandmeere‘ sah“. In: Neues Deutschland, 12. 1. 2001. (Zu: „Wüste“).
- Stocker, Günther:** „Die Liebe, die Engel und die Heiligen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 26./27. 5. 2001. (Zu: „Geschlecht“).

- Federmair, Leopold:** „Der große Poesie-Schwindel“. In: Merkur. 2001. H.6. S.495–508. (Zu: „Erfindung“).
- Hartmann, Rainer:** „Gefiederte Kunst“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 22.6.2001. (Zu: „Geschlecht“).
- Schmitt, Hans-Jürgen:** „Sind wirklich alle schrecklich?“. In: Frankfurter Rundschau, 23.6.2001. (Zu: „Geschlecht“).
- Lepper, Marcel:** „Satyr mit Sommersprossen“. In: Rheinischer Merkur, 13.7.2001. (Zu: „Geschlecht“).
- Poiss, Thomas:** „Dreieck mit Himmelsboten“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.8.2001. (Zu: „Geschlecht“).
- Gollner, Helmut:** „Orchideendieb“. In: Literatur und Kritik. 2001. H.357/358. S.95–97. (Zu: „Geschlecht“).
- Grill, Andrea:** „Geflügelte Füße“. In: Literatur und Kritik. 2001. H.357/358. S.97–99. (Zu: „Geschlecht“).
- Müller, Burkhard:** „Ein Gipskopf im Stimmbruch“. In: Süddeutsche Zeitung, 10.10.2001. (Zu: „Gilgamesh“).
- Maul, Stefan M.:** „Sei ihm ein Rücken, ein Hügel“. In: Literaturen. 2002. H.1/2. S.62–64. (Zu: „Gilgamesh“).
- Martynova, Olga:** „Bei den Sintflutmenschen“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 3.2.2002. (Zu: „Gilgamesh“).
- Kralicek, Wolfgang:** „By the Rivers of Babylon“. In: Theater heute. 2002. H.4. S.26–27. (Zu: „Gilgamesh“).
- Schaber, Susanne:** „Die Engel auf Erden sind schwer zu erwischen“. In: Die Presse, Wien, 6.4.2002. (Zu: „Geschlecht“).
- Braun, Michael:** „Das Alte von heute aus denken“. Gespräch. In: Frankfurter Rundschau, 25.5.2002.
- Luchsinger, Martin:** „Die Seele sitzt im Knochengelenk“. In: Frankfurter Rundschau, 6.7.2002. (Zu: „Khamsin“).
- Matt, Beatrice von:** „Khamsin – ein Wind aus Süden“. In: Neue Zürcher Zeitung, 23.7.2002.
- Wallmann, Hermann:** „Wind, Sand und Wörter: Raoul Schrotts Prosa ‚Khamsin‘“. In: Basler Zeitung, 18.10.2002.
- Weidner, Stefan:** „Heilung durch Handauflegen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.5.2003. (Zu: „Khamsin“).
- Hartmann, Rainer:** „Das Absterben der Utopie“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 23./24.8.2003. (Zu: „Tristan“).
- Dorschel, Andreas:** „Und ich, ich sah die Augen dieser Kreatur“. In: Süddeutsche Zeitung, 28.8.2003. (Zu: „Tristan“).
- Haas, Franz:** „Die Welt als Insel und Vorstellung“. In: Neue Zürcher Zeitung, 3.9.2003. (Zu: „Tristan“).
- Schafroth, Heinz:** „Raoul Schrott, enthusiastischer Kartograf aller Sehnsucht“. In: Basler Zeitung, 5.9.2003. (Zu: „Tristan“).

- Moser, Samuel:** „Auf Augenhöhe eines erwachsenen Kindes“. In: Der Standard, Wien, 6.9.2003. (Zu: „Tristan“).
- Jung, Jochen:** „Die Insel der Frau des Kartografen“. In: Die Zeit, 11.9.2003. (Zu: „Tristan“).
- Weinzierl, Ulrich:** „Die Karte der Sehnsucht“. In: Die Welt, 4.10.2003. (Zu: „Tristan“).
- Niedermeier, Cornelia:** „Exerzitien der Sehnsucht“. Gespräch. In: Der Standard, Wien, 7.10.2003.
- Spreckelsen, Tilman:** „Willst du meine Briefmarkensammlung sehen, Marah?“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.10.2003. (Zu: „Tristan“).
- Fessmann, Meike:** „Das Paradies ist ein Fliegenschiss“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 8.10.2003. (Zu: „Tristan“).
- Lüdke, Martin:** „An einem transzendenten Ort“. In: Frankfurter Rundschau, 8.10.2003. (Zu: „Tristan“).
- Schmidt-Dengler, Wendelin:** „Die Natur wirft wenig ab“. In: Die Presse, Wien, 11.10.2003. (Zu: „Tristan“).
- Lovenberg, Felicitas von:** „Korrekturen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.10.2003. (Zu: „Tristan“).
- Schmidt-Dengler, Wendelin:** „Ich bekenne“. In: Volltext. 2003. Nr.6. S.7; in dieser Nummer, S.6–7, auch die Kontroverse „Schrott versus Schmidt-Dengler“ über das Buch. (Zu: „Tristan“).
- Zeyringer, Klaus:** „Abenteuer an den schroffen Rändern“. In: Volltext. 2003. H.6. S.8. (Zu: „Tristan“).
- Görner, Rüdiger:** „Inseltrauma der Unseligen“. In: Literatur und Kritik. 2004. H.1. S.90–92. (Zu: „Tristan“).
- Kraft, Thomas:** „Die Matrix des Heiligen“. In: die tageszeitung, 16./17.10.2004. (Zu: „Weissbuch“).
- Braun, Michael:** „ Erotische Urszenen erhabener Landschaft“. In: Basler Zeitung, 16.11.2004. (Zu: „Weissbuch“).
- Jandl, Paul:** „Das panoramische Gefühl“. In: Neue Zürcher Zeitung, 27./28.11.2004. (Zu: „Weissbuch“).
- Buselmeier, Michael:** „Die Farbenlehre der Erde“. In: Die Zeit, Literaturbeilage, 9.12.2004. (Zu: „Weissbuch“, „Hunger“).
- Segebrecht, Wulf:** „Wildwochen mit Laura“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.12.2004. (Zu: „Weissbuch“).
- Burdorf, Dieter:** „Die eigene und die fremde Kultur. Exotismus und Tradition bei Durs Grünbein und Raoul Schrott“. Tagungsprotokolle der Tagung der Evangelischen Akademie Iserlohn, 28.–29.5.2003. Iserlohn (Institut für Kirche und Gesellschaft) 2004.
- Hachmann, Gundela:** „Das Erhabene im Krieg. Medialität der Maßlosigkeit bei Raoul Schrott“. In: „Zeichen des Krieges in Literatur, Film und den Medien“. Hg. von Christer Petersen. Bd.1: „Nordamerika und Europa“. Kiel (Ludwig) 2004. S.312–329.

- Röhnert, Jan:** „Gedichte tragen Jagdröcke“. In: Rheinischer Merkur, 6. 1. 2005. (Zu: „Weissbuch“).
- Krüger, Michael:** „Ein Experte für das Ganze“. In: Der Standard, Wien, 29. 1. 2005. (Laudatio zum Joseph-Breitbach-Preis).
- Hafner, Fabjan:** „Zum Wildbret Weibfleisch“. In: Die Presse, Wien, 5. 2. 2005. (Zu: „Weissbuch“).
- Kraft, Thomas:** „Raoul Schrott: Weissbuch“. In: Wespennest. 2005. H.137. S.102.
- Zeyringer, Klaus:** „Brunnenvergiftung durch Jodeln“. In: Volltext. 2005. H.2. S.14–15. (Zu: „Dada 15/25“).
- Meissner, Thomas:** „Alle Bälle in der Luft“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29. 4. 2005. (Zu: „Wolkenputzerei“).
- Bleutge, Nico:** „Variationen noch und noch“. In: Neue Zürcher Zeitung, 21./22. 5. 2005. (Zu: „Wolkenputzerei“).
- Buselmeier, Michael:** „Der namenlose Tempel“. In: Freitag, 3. 6. 2005. (Zu dem Gedicht: „Über das Heilige I“).
- Braun, Michael:** „In der Ferne, bei uns“. In: Frankfurter Rundschau, 8. 6. 2005. (Zu: „Wolkenputzerei“, „Dada 15/25“).
- Weinzierl, Ulrich:** „Mit Genuß und Belehrung“. In: Literarische Welt, 9. 7. 2005. (Zu: „Wolkenputzerei“).
- Haas, Christoph:** „Das Klingeln der Schreibmaschine“. In: Süddeutsche Zeitung, 26. 7. 2005. (Zu: „Wolkenputzerei“).
- Braun, Michael:** „Der heilige Eros“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 7. 8. 2005. (Zu: „Weissbuch“).
- Voß, Viola:** „„Aber wir waren zu spät für den Himmel“. Die Verarbeitung des Tristan-Stoffes im Roman ‚Tristan da Cunha‘ von Raoul Schrott“. In: LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. 2005. H.140. S.150–172.
- Buselmeier, Michael:** „Kritik heißt, von der Poesie zu erzählen“. In: Die Zeit, Literaturbeilage, 17. 11. 2005. (Zu: „Wolkenputzerei“).
- Lehmkuhl, Tobias:** „Unsterblich“. In: Süddeutsche Zeitung, 27./28. 5. 2006. (Zu: „Gilgamesh“, Hörbuch).
- Lehmkuhl, Tobias:** „Raumgleiter im Wald“. In: Süddeutsche Zeitung, 3. 8. 2006. (Zu: „Gilgamesh“, Hörbuch).
- Schmitz, Jens:** „Schaum auf nachtschwarzem Meer“. In: Badische Zeitung, 26. 8. 2006. (Zu: „Tristan“).
- Latacz, Joachim:** „Homer übersetzen. Zu Raoul Schrotts neuer Ilias-Fassung“. In: Akzente. 2006. H.4. S.357–383.
- Rühle, Alex:** „Wo die Leere am leersten ist“. In: Süddeutsche Zeitung, 16. 2. 2007. (Zu: „Die fünfte Welt“).
- Widmann, Arno:** „Das große Blau“. In: LiteratuRundschau, 21. 3. 2007. (Zu: „Die fünfte Welt“).
- Kastberger, Klaus:** „Ohne Träume, mit Herodot“. In: Die Presse, Wien, 24. 3. 2007. (Zu: „Die fünfte Welt“).

- Siemes, Christof:** „Das Ende aller Irrfahrten“. In: Die Zeit, 12.4.2007. (Zu: „Die fünfte Welt“).
- Schmidt-Dengler, Wendelin:** „Reise-Notizen“. In: Literaturen. 2007. H.4. S.107–108. (Zu: „Die fünfte Welt“).
- tkr: „Logbuch des Zorns“. In: Rheinischer Merkur, 12.4.2007. (Zu: „Die fünfte Welt“).
- Strobel y Serra, Jakob:** „Und was jetzt?“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.6.2007. (Zu: „Die fünfte Welt“).
- Moser, Samuel:** „Spuren im Sand“. In: Neue Zürcher Zeitung, 2.8.2007. (Zu: „Die fünfte Welt“).
- Schütt, Hans-Dieter:** „Anfänge träumen“. In: Neues Deutschland, 13.9.2007. (Zu: „Die fünfte Welt“).
- Arnold, Heinz Ludwig** (Hg.): „Raoul Schrott“. TEXT+KRITIK, 2007. H.176. (Mit Beiträgen von Franz Josef Czernin, Dorothea Dieckmann, Iain Galbraith, Stefan Höppner, Torsten Hoffmann, Daniel Rothenbühler, Wendy Skinner, Michael P. Streck und einer Auswahlbibliografie von Aniela Knoblich).
- Seewald, Berthold:** „Nur ein assyrischer Schreiberling?“. In: Die Welt, 28.12.2007. (Zur Ilias-Übersetzung).
- Bormann, Alexander von:** „Mehr als Schall und Rauch“. In: die horen. 2007. H.228. S.217–219. (Zu: „Handbuch der Wolkenputzerei“).
- Galbraith, Iain:** „The poet and the pendulum. Composition and metaphor in the poetics of Raoul Schrott“. In: Schaltstelle. Neue deutsche Lyrik im Dialog. Hg. von Karen Leeder. Amsterdam u.a. (Rodopi) 2007. (= German Monitor 69). S.213–230.
- Hoffmann, Torsten:** „Poetologisierte Naturwissenschaften. Zur Legitimation von Dichtung bei Durs Grünbein, Raoul Schrott und Botho Strauß“. In: Schreiben am Schnittpunkt. Poesie und Wissen bei Durs Grünbein. Hg. von Kai Bremer. Freiburg i.Br. u.a. (Rombach) 2007. (= Litterae 154). S.171–190.
- Kasaty, Olga Olivia:** „Ein Gespräch mit Raoul Schrott“. In: dies.: „Entgrenzungen“. München (edition text+kritik) 2007.
- Kasaty, Olga Olivia:** „Das ‚Weissbuch‘ – ein Versuch sich dem Heiligen zu nähern oder die Grenzen des Sakralen“. In: Studia niemcoznawcze. 2007. Bd.35. S.411–418.
- Latacz, Joachim:** „Poeten wissen, was man mit dem Material alles anstellen kann“. In: Süddeutsche Zeitung, 3.1.2008. (Zu: „Homers Geheimnis ist gelüftet“).
- Patzek, Barbara:** „Schrotts Homer – ein kühner historischer Roman?“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.1.2008. (Zu: „Homers Geheimnis ist gelüftet“).
- Kraft, Thomas:** „An der Wiege“. In: Freitag, 4.1.2008. (Zu: „Die fünfte Welt“).
- Will, Wolfgang:** „Homer war nicht blind, sondern kastriert“. In: Berliner Zeitung, 4.1.2008. (Zu: „Homers Geheimnis ist gelüftet“).
- Radke, Gyburg:** „Ein Kampf um Troja“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 8.1.2008. (Zu Schrotts Homer-Thesen).

- Thomas, Christian:** „Die größte Migration aller Zeiten“. In: Frankfurter Rundschau, 25. 1. 2008. (Zu Schrotts Homer-Thesen).
- Manguel, Alberto:** „Warum Homer noch immer blind ist“. In: Frankfurter Rundschau, 7. 3. 2008. (Zu: „Homers Heimat“)
- Thomas, Christian:** „Die Home-Story“. In: Frankfurter Rundschau, 7. 3. 2008. (Zu: „Homers Heimat“).
- Kapff, Dieter:** „Multikulti im alten Kilikien“. In: Stuttgarter Zeitung, 11. 3. 2008. (Zu: „Homers Heimat“).
- Lossau, Manfred:** „Das Lied vom Zorn“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. 3. 2008. (Zu: „Homers Heimat“).
- Löbber, Raoul:** „Avanti Dilettanti“. In: Rheinischer Merkur, 13. 3. 2008. (Zu: „Homers Heimat“).
- Rebenich, Stefan:** „Ein ehrgeiziges Migrantenkind, leider kastriert“. In: Neue Zürcher Zeitung, 15./16. 3. 2008. (Zu: „Homers Heimat“).
- Thomas, Christian:** „Ins Unterholz gelockt. Raoul Schrott antwortet seinen Kritikern“. In: Frankfurter Rundschau, 17. 3. 2008.
- Büscher, Wolfgang:** „Homer und sein Nachdichter“. In: Die Zeit, 17. 4. 2008. (Zu: „Homers Heimat“).
- Jablonka, Peter:** „Homer ist wenn man trotzdem lacht“. In: Literaturen. 2008. H.4. S.76–82. (Zu: „Homers Heimat“).
- Poiss, Thomas:** „Die Anfängerfehler des Herrn Homer“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26. 7. 2008. (Zu: „Homers Heimat“).
- Schuller, Wolfgang:** „Wenn Bettpfosten wackeln“. In: Literarische Welt, 30. 8. 2008. (Zu: „Ilias“).
- Spinnler, Rolf:** „Was wir wissen und was wir zu wissen glauben“. In: Stuttgarter Zeitung, 8. 9. 2008. (Zu: „Ilias“).
- Thomas, Christian:** „Kontra geben“. In: Frankfurter Rundschau, 10. 9. 2008. (Zu: „Ilias“).
- Koch, Hans Albrecht:** „„Er streichelte über ihr Haar und meinte...““. In: Neue Zürcher Zeitung, Literaturbeilage, 13. 10. 2008. (Zu: „Ilias“).
- Räkel, Hans-Herbert:** „Dem hat doch zeus ins hirn geschissen!“. In: Süddeutsche Zeitung, 14. 10. 2008. (Zu: „Ilias“).
- Flasch, Kurt:** „Ihr habt meinen Palast leergeklaut“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Literaturbeilage, 15. 10. 2008. (Zu: „Ilias“).
- Nüchter, Klaus:** „Als Zeus mit Hera bumste“. In: Falter, Wien, 23. 1. 2009. (Zu: „Ilias“).
- Stadelmaier, Gerhard:** „Lausbuben des Todes oder Die Lümmel von der letzten Mythosbank“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23. 11. 2009. (Zu: „Alkestis (nach Euripides)“ in München).
- Bartl, Andrea** (Hg.): „Transitträume. Beiträge zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Interviews mit Raoul Schrott, Albert Ostermaier, Hanns-Josef Ortheil, Andrea Maria Schenkel, Kerstin Specht, Nora-Eugenie

Gomringer, Olaf neopan Schwanke und Franzobel“. Augsburg (Wißner) 2009. (=Germanistik und Gegenwartsliteratur 4).

„Poesie und Praxis: sechs Dichter im Jahr der Wissenschaft. Paulus Böhmer, Jürgen Becker, Raoul Schrott, Michael Krüger, Willem van Toorn, Antanas A. Jonynas“. Hg. vom Collegium Europaeum Jenense und Jan Röhnert. Jena (IKS Garamond) 2009. (= Schriftenreihe des Collegium Europaeum Jenense 37).

Müller, Burkhard: „Ein Tag in meinem Bett“. In: Süddeutsche Zeitung, 1.6.2010. (Zu: „Die Blüte des nackten Körpers“).

Kiefer, Sebastian: „Gehirn & Gedicht, Genie & Gemeinplatz“. In: Falter, Wien, 9.3.2011.

Hagner, Michael / Petersdorff, Dirk von: „Der Reim kann bleim / Alle Neuronen im Schrank? Das Gedicht im Körpertest“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.3.2011. (Zu: „Gehirn und Gedicht“).

Koch, Manfred: „Kunstgenuss im Gammaband“. In: Neue Zürcher Zeitung, 5.4.2011. (Zu: „Gehirn und Gedicht“).

Pohl, Ronald: „„Ein Gedicht ist das Humanste, was es gibt““. Interview. In: Der Standard, Wien, 15.4.2011. (Zu: „Gehirn und Gedicht“).

Widmann, Arno: „Die Rätsellust unseres Gehirns“. Gespräch. In: Frankfurter Rundschau, 27.5.2011.

Hartmann, Rainer: „Ausflug ins Zwischenreich“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 2./3.7.2011. (Zu: „Gehirn und Gedicht“).

Pichler, Georg: „„Wenn ich dich sah, wusste ich, wer ich war““. In: Die Presse, Wien, 25.2.2012. (Zu: „Das schweigende Kind“).

Räkel, Hans-Herbert: „Die Leere, die Eltern in uns hinterlassen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.3.2012. (Zu: „Das schweigende Kind“).

Strigl, Daniela: „In der Vorhölle der Väter“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.3.2012. (Zu: „Das schweigende Kind“).

Federmaier, Leopold: „Der Egoismus der Eltern“. In: Neue Zürcher Zeitung, 7.4.2012. (U.a. zu: „Das schweigende Kind“).

Rathjen, Friedhelm: „Küssen, beißen, fressen“. In: Die Zeit, 19.4.2012. (Zu: „Das schweigende Kind“).

Sandbichler, Bernhard: „Das schweigende Kind“. In: Literatur und Kritik. 2012. H.463/464. S.95f.

Zeillinger, Gerhard: „Bedeutungsschwere Sätze“. In: Literatur und Kritik. 2012. H.463/464. S.97f. (Zu: „Das schweigende Kind“).

Rudolph, Ekkehard: „Lebensbeichte im Sanatorium“. In: Stuttgarter Zeitung, 1.6.2012. (Zu: „Das schweigende Kind“).

Eidlhuber, Mia: „„Ein Kind ist kein weißes Blatt Papier““. Interview. In: Der Standard, Wien, 9.6.2012. (Zu: „Das schweigende Kind“).

Innerhofer, Judith: „Das Legospiel der Sprache. Diskriminierte Väter, sadomasochistische Beziehungen und das Gedicht als Schauobjekt für unser Denken: Der Schriftsteller und Sprachwissenschaftler Raoul Schrott erklärt seine Welt“. Interview. In: FF, 31.10.2012.

Tommek, Heribert: „Zur Entwicklung nobilitierter Autorpositionen (am Beispiel von Raoul Schrott, Durs Grünbein und Uwe Tellkamp)“. In: Transformationen des literarischen Feldes in der Gegenwart. Sozialstruktur – Medien-Ökonomien – Autorpositionen. Hg. von Heribert Tommek und Klaus-Michael Bogdal. Heidelberg (Synchron) 2012. S.303–327.

Hagmann, Dominik: „Raoul Schrotts ‚Finis Terrae‘. Das Ende einer Selbstlüge am Ende der Welt“. In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik. 2014. H.1. S.69–84.

Koch, Hans-Albrecht: „Das Ende der Hexameter. Raoul Schrott hat nun auch Hesiods ‚Theogonie‘ übersetzt“. In: Neue Zürcher Zeitung, 4. 10. 2014

Jäger, Lorenz: „Krakeel unter Olympiern und Titanen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29. 11. 2014 (Zu: „Hesiod“).

De Felip, Eleonore: „Formen von Intertextualitätsrelationen in Raoul Schrotts Gedichtbänden ‚Hotels‘ und ‚Tropen‘“. In: Revista de filología Alemana. 2014. Bd.22. S.147–165.

Schmiedel, Janina: „Mythos und Archäologie in Raoul Schrotts ‚Finis Terrae‘ und Peter Ackroyds ‚The Fall of Troy‘ und ‚First Light‘“. In: Angermion. Yearbook for Anglo-German Literary Criticism, Intellectual History and Cultural Transfers / Jahrbuch für britisch-deutsche Kulturbeziehungen. Bd.7. Berlin (de Gruyter) 2014. S.177–190.

Müller, Burkhard: „Nenne sie nicht, die hundertarmigen Riesen“. In: Süddeutsche Zeitung, 5./6. 1. 2015. (Zu: „Hesiod“).

Scholl, Joachim: „„Schon Odysseus wollte nach Europa‘. Abendland und Morgenland sind kein Gegensatz“. Gespräch. In: die tageszeitung, 13. 7. 2015.

Schlaffer, Hannelore: „Bruchstücke einer atheistischen Konfession“. In: Neue Zürcher Zeitung, 30. 9. 2015. (Zu: „Die Kunst an nichts zu glauben“).

Möller, Melanie: „Ein trojanisches Pferd der Philologie“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11. 11. 2015.

Hartung, Harald: „Jeder macht sich sein eigenes Gotterbarmen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28. 11. 2015. (Zu: „Die Kunst an nichts zu glauben“).

Geisler, Eberhard: „Ein Dichter macht es sich leicht“. In: die tageszeitung, 28./29. 11. 2015. (Zu: „Die Kunst an nichts zu glauben“).

Mäder, Claudia: „Bibel der Weltlichkeit“. In: NZZ am Sonntag, Buchbeilage, 29. 11. 2015. (Zu: „Die Kunst an nichts zu glauben“).

Müller, Burhard: „Mit den Fingern geschnippt“. In: Süddeutsche Zeitung, 5./6. 12. 2015. (Zu: „Die Kunst an nichts zu glauben“).

Zsellér, Anna: „Der Gleichmut der Natur. Eine dichtungstheoretische Parallele bei Rainer Maria Rilke und Raoul Schrott“. In: Aktuelle Tendenzen in der Gegenwartsgermanistik. Hg. von Tamás Kispál u.a. Frankfurt/M. (Lang) 2015. S.111–126.

Helbig, Axel: „Theogonie, Ilias und Altes Testament fußen auf den gleichen Mythen“. Gespräch. In: Ostragehege. 2016. H.1. S.25–30.

Kalberer, Guido: „Den Urknall in Worte fassen“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 21. 9. 2016. (Zu: „Erste Erde“).

Reif, Ruth Renée: „Der Blick in zeitliche Tiefen“. Gespräch. In: Der Standard, Wien, 8. 10. 2016. (Zu: „Erste Erde“).

Rauchhaupt, Ulf von: „Doch wie von solchen Dingen singen?“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Literaturbeilage, 15. 10. 2016 (Zu: „Erste Erde“).

Bucheli, Roman: „Uns beide verbindet doch die Idee der Bricolage“. Gespräch mit Gerd Folkers. In: Neue Zürcher Zeitung, 22. 10. 2016.

Reichholf, Josef H.: „Der Bonobo und die Sterne“. In: Süddeutsche Zeitung, 29. 11. 2016. (Zu: „Erste Erde“).

Schmidt, Christopher: „Raoul Schrott ist weit gereist, weil er wissen wollte, wie der Kosmos entstand. Ein paar Dinge hat er uns mitgebracht“. Gespräch. In: Süddeutsche Zeitung, 17. 12. 2016.

Rauchhaupt, Ulf von: „Wissen zum Niederknien. Naturerkenntnis kann berühren und sogar Gegenstand von Poesie sein. Kann sie dann auch Religion ersetzen?“ Gespräch mit Stefan Bauberger. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 25. 12. 2016.

Schällibaum, Oriana: „Die Kunst, Raoul Schrott (nicht) zu glauben“. In: Variations. Bern u.a. (Lang) 2016. S.177–190. (Zu: „Die Kunst an nichts zu glauben“).

Kister, Stefan: „Die Entstehung der Welt“. In: Stuttgarter Zeitung, 24. 1. 2017. (Zu: „Erste Erde“).

Martus, Steffen: „Wir stehen alle im selben Wind“. In: Die Zeit, 2. 2. 2017. (Zu: „Erste Erde“).

Klein, Erich: „Ich und der Urknall“. Gespräch. In: Volltext. 2017. H.2. S.8–19.

Voß, Viola: „Aber wir waren zu spät für den Himmel“. Die Verarbeitung des Tristan-Stoffes im Roman ‚Tristan da Cunha‘ von Raoul Schrott“. In: LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. 2017. H.4. S.150–172.

Widmann, Arno: „Es entsteht ein Gefühl von Sinn“. In: Berliner Zeitung, 21./22. 10. 2017. (Zu: „Erste Erde“).

Mayer, Helmut: „Die Götter sind so schrecklich“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. 3. 2018. (Zu: „Politiken & Ideen“).

Freund, Nicolas: „Das Wissen der Welt als Literatur – über Raoul Schrotts ‚Erste Erde Epos‘“. In: Süddeutsche Zeitung, 11. 4. 2018.

Röhnert, Jan Volker: „In Hafis‘ Lande reisen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26. 5. 2018. (Zu dem Gedicht: „Shakh-i-Nabat“).

Freund, Nicolas: „Plumpes Ding mit Nabel“. In: Süddeutsche Zeitung, 13. 6. 2018. (Zu: „Politiken & Ideen“).

Grimm-Hamen, Sylvie: „La carte et la pioche. Raoul Schrott, poète ‚entre deux eaux‘“. Berlin (Frank & Timme) 2018. (= Forum: Österreich 6).

Maidt-Zinke, Kristina: „Gähnende Lüge“. In: Süddeutsche Zeitung, 14. 5. 2019. (Zu: Schneitewind, „An den Mauern“).

Schimmang, Jochen: „An diesen Tontafeln ist etwas faul“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29. 6. 2019. (Zu: Schneitewind, „An den Mauern“).

Bucheli, Roman: „Wozu bloss sollte man die Welt umsegeln?“. In: Neue Zürcher Zeitung, 27.8.2019. (Zu: „Geschichte des Windes“).

Fischer, Sebastian: „Die armen Hunde im Schiffsbauch“. In: Mannheimer Morgen, 16.9.2019. (Zu: „Geschichte des Windes“).

Reif, Ruth Renée: „Ich wollte das Luftgängerische“. Gespräch. In: Der Standard, Wien, 21.9.2019. (Zu: „Geschichte des Windes“).

Leitner, Joachim: „Die Heroisierung fand ich lächerlich“. Interview. In: Tiroler Tageszeitung, 26.11.2019. (Zu: „Geschichte des Windes“).

Hirschmann, Katharina: „Draufgänger auf hoher See“. In: Die Presse, Wien, 12.10.2019. (Zu: „Geschichte des Windes“).

Freund, Nicolas: „Die Lücke, die das Logbuch lässt“. In: Süddeutsche Zeitung, 21.10.2019. (Zu: „Geschichte des Windes“).

Laska, Alexander: „Zur Literarisierung naturwissenschaftlicher Erkenntnis und der Empfindung des Erhabenen. Raoul Schrotts Epos ‚Erste Erde‘ – Kritik und Kommentar“. Baden-Baden (Ergon) 2019.

Seibt, Gustav: „Götter hassen Extremismus“. In: Süddeutsche Zeitung, 19.3.2021. (Zu: Euripides: „Die großen Stücke“).

Leitgeb, Maria-Christine: „Ganz normale Familien?“. In: Die Presse, Wien, 10.4.2021. (Zu: Euripides: „Die großen Stücke“).

Schmitt-Maaß, Christoph: „Ursprünglichkeit, Offenheit, Leere? Zur romantischen Genealogie einer (neo-)orientalistischen Metapher in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (Raoul Schrott, Wolfgang Herrndorf, Michael Roes)“. In: Stephanie Bremerich / Dieter Burdorf / Abdalla Eldimagh (Hg.): Orientalismus heute. Perspektiven arabisch-deutscher Literatur- und Kulturwissenschaft. Berlin (De Gruyter) 2021. S. 83–107.

Leitner, Joachim: „Das Abwesende begreifen“. In: Tiroler Tageszeitung, 17.4.2023. (Zu: „Inventur“).

Hayer, Björn: „Cameron Diaz´ geheimnisvolles Lächeln“. In: Die Presse, Wien, 10.6.2023. (Zu: „Inventur“).

Zsellér, Anna: „Naturwahrnehmung und Poetologie bei Rainer Maria Rilke und Raoul Schrott“. Budapest (ELTE Germanisztikai Intézet) 2023. (= Budapesti Beiträge zur Germanistik 85).

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.10.2023

Quellenangabe: Eintrag "Raoul Schrott" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000511>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 10.10.2024)